

Kaukasische Post

Ercheint jeden Sonntag

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen:
Tiflis, in der Redaktion.

Von Bezugsgeldern außerdem:

1. v. Bobyleff, Lampenhandlung am Alexander-garten.

2. Auffermannsche Niederlage, bei Herrn Schröder Sandstraße.

Wladikawkas, bei Frau Elisabeth Seidel, Apo-
thekerwarenhandlung d. Herrn G. Seidel.

Baku, bei Herrn Karl Mader.

Die Redaktion befindet sich Golowinsky Prosp.

N^o 12, Haus Mdivani, im Hofe.

Sprechstunde der Redaktion täglich von

6—7 Abends.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Mjajniktaja, Haus Sitow und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morstkaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris Place de la Bourse 8., Berlin, Fasanenstraße 72/73.

N^o 25.

Sonntag, den 3. (16.) Dezember 1906.

1. Jahrgang.

Inhalt: 1. Politische Rundschau; (Inland und Ausland) 2. Nachrichten aus dem Kaukasus; 3. Aus den Kolonien; 4. Das Deutschtum in Südrussland; 5. Epistel an alle, die ein Herz haben; 6. Landwirtschaft und Gartenbau; 7. Küche und Haus, Gesundheitslege und Erziehung; 8. Literatur und Kunst; 9. Neue Bücher; 10. Tifliser Plaudereien; 11. Brief von Hannes; 12. Vermischtes; Kirchliche Nachrichten.

Das Abonnement

auf die

„KAUKASISCHE POST“

für das Jahr 1907 ist eröffnet.

Die „KAUKASISCHE POST“ ist die einzige in Südostrussland erscheinende deutsche Zeitung und das vermittelnde Organ für die im Kaukasus lebenden Deutschen, welche hiermit zum Bezug derselben eingeladen werden.

Bestellungen werden entgegengenommen:

in Tiflis: in der Redaktion, Golowinsky-Prospekt, Haus Mdivani.
bei Herrn Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande.
bei Herrn B. Bobyleff am Alexandergarten.

in Baku: bei Herrn Karl Mader.

in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekerwarenhandlung.
in Noworossysk: in der Buchhandlung „Dielo“, Serebrjatowstraße, im Andrejewschen Hause.

Der Bezugspreis beträgt in Tiflis

für 1 Monat R. — K. 50.	für 6 Monate R. 2 K. 50.
„ 2 „ „ 1 „ —	„ 12 „ „ 5 „ —
„ 3 „ „ 1 „ 25.	

Auswärtige zahlen außerdem für jedes Vierteljahr 25 Kopfen Postporto.

Deutscher Verein in Tiflis.

Sonnabend, den 2. Dezember,

THEATER-VARIÉTÉ

Zur Ausführung kommen:

Humoristische Vorträge, Gesangsstücke, Mandolin-Konzert und andere verschiedene belustigende Darstellungen.

Nach Schluß der Vorstellung **TANZ.** Anfang 9 Uhr abends.

Gäste werden freundlichst eingeladen.

Sonnabend, den 9. Dezember,

Grosser Maskenball

im prächtig dekorierten Saal.

Es wird gebeten in Masken zu erscheinen.

Die 3 schönsten Masken erhalten Preise. —

Entree für Mitglieder Damen 55 Kop., Herren 1 Rubl. 10 Kop. Gäste: Damen 1 Rubl. 10 Kop., Herren 2 Rubl. 10 Kop.

Anfang 9 Uhr abends.

Mittwoch, den 27. Dezember,

WEIHNACHTSFESTER

Näheres wird noch bekannt gegeben werden.

Der Vorstand.

Erbenauf Ruf.

Behufs Empfangnahme ihrer Erbschaft nach der in Leob- schütz verstorbenen Witwe Thekla Ronge, geborene Bytomski, wird gesucht:

Marie Kulawik, Ehefrau des Gärtners Fedor Kulawik, geborene Bytomski aus Lublinitz in Oberschlesien. Die Genannte hat ihren letzten Paß nach Penkowce (vielleicht auch Pankowze, Gemeinde Simno, Kreis Kalwaria, Gouvernement Suwalki) im Jahre 1896 erhalten. Im Falle des Todes der Kulawik werden deren Kinder gesucht.

Wenn sich die gesuchten Personen nicht bis zum 3/16. Februar 1908 gemeldet haben, gehen sie ihrer Erbrechte verlustig.

Als Abwesenheitspfleger für Marie Kulawik fordere ich diese oder ihre Kinder auf, mir ihre Adresse mitzuteilen oder sich bei den Kaiserlichen Konsularbehörden in Tiflis, Warschau oder Odessa zu melden.

Ottokar Mosler, Agent, Lublinitz, Preussisch Schlesien.

KLINIK für Zahn- und Mundkrankheiten

bei der zahnärztlichen Schule

der Doctoren Nestonow und Sifejew.

Tiflis, Michailowsky Prosp., 126, Ecke der Krylowskaja.

Empfang der Kranken täglich von 9—3 Uhr, Sonntags von 9—12 Uhr. Konsultation und Zahnziehen 20 Kop., Plomben von 50 Kop. bis 1 Rub. Künstliche Zähne auf Kautschukplatten 1 Rub. pro Zahn. Andere Operationen nach Uebereinkunft. 40—14

Dr. Leon Ogandschanoff

(spricht auch deutsch).

Spezial-Arzt für Syphilis, Horn-, Blase-, Haut- und venerische Krankheiten.

Sprechst. Vorm. 9—11; Nachm. 6—8. Sprechst. für Damen u. Kinder 11—12. Kadetten-Str. 2. (Ecke des Gglowinski-Prospekt). 0—14

Politische Rundschau.

Inland.

Die Zeitung „Sslowo“ vergleicht in einem Leitartikel die Gegenwart mit dem Ende der sechziger Jahre, als Fürst Gortschakow erklärte, Rußland schmolle nicht, sondern sammle nur seine Kräfte, und bezeichnet als die nächste Aufgabe die Erhöhung der Kriegsbereitschaft unserer Armee und die Erhaltung des Weltfriedens. Europa bedürfe Rußlands zur Erhaltung des politischen Gleichgewichts, woraus sich das Streben nach einer Verständigung mit Rußland ergäbe. Hierbei sei aber eine ruhige Zurückhaltung und Ueberlegung in Bezug auf die Endziele der Aufrechterhaltung des politischen Gleichgewichts erforderlich. Die Interessen Rußlands stimmen am meisten mit den Interessen Englands und Frankreichs überein. Wir müssen, sagt das Blatt, mit diesen Ländern in allen Fragen Hand in Hand gehen, die der Erhaltung des Friedens dienen, indem wir zu gleicher Zeit freundschaftliche Geschäfts- und Handelsbeziehungen mit den übrigen Ländern Europas unterhalten. Desgleichen müssen wir unsere volle Aufmerksamkeit dem Schicksal der uns blutverwandten Völker, den slawischen Reichen, zuwenden. Eine vollkommen uneigennütige Fürsorge für dieselben ist unsere historische

Mission im Osten. Unsere Rolle ist eine gut nachbarliche. Unsere fernere Aufgabe besteht in einer Wiederherstellung der gestörten, Jahrhunderte alten Freundschaft mit China und einer Anbahnung normaler Beziehungen zu Japan, die auf gegenseitiger Achtung beruhen. Japan weiß, daß es nicht Rußland, sondern die alte russische Staatsform besiegt hat. Mit Japan müssen unsere Beziehungen vollkommen aufrichtige, freundschaftlich offene sein und dann, das unterliegt keinem Zweifel, werden wir uns schnell einigen. Die Annäherung der Völker zum Zweck der Aufrechterhaltung des Friedens erweist sich als das nächste politische Ziel, welches sich Rußland stecken muß. Aber um ein mächtiger Faktor dieser zu erstrebenden Annäherung der Völker sein zu können, muß Rußland vor allen Dingen innerlich erstarren und die verlorenen Kräfte erneuern. Mit diesem letzten Satz des Leitartikels der „Sslowo“ kann man sich rückhaltlos einverstanden erklären. Es fragt sich nur wann und unter welchen Verhältnissen kann eine derartige Wiedergeburt des riesenreiches erwartet werden? Und diese Frage führt einen unwillkürlich zu einer anderen Frage, wie steht es mit den bevorstehenden Wahlen zu der neuen Duma? Die anormale, unkonstitutionelle Periode, in der wir seit der Auflösung der Duma leben, geht bald ihrem Ende entgegen und von dem Bestande der neuen Duma wird ja die ruhige Entwicklung Rußlands abhängen. Leider läßt sich aber bei den jetzt herrschenden Verhältnissen und bei der Unfertigkeit der russischen politischen Parteien nichts bestimmtes über die voraussichtlichen Elemente, die die neue Duma bilden werden, voraussagen. In der Presse bekämpfen sich die entgegengesetzten Lager auf das erbitterteste und kein Mittel wird verschmäht, um den Gegner anzuschwärzen und in den Augen der Wähler unmöglich zu machen. Ob eine „Ernüchterung“ eingetreten sei oder nicht und ob die Chancen der Mittelparteien gestiegen seien, läßt sich zunächst nicht feststellen, wohl aber steht zu erwarten, daß die äußerste Linke, trotz aller Gegenmaßregeln der Regierung, stärker vertreten sein wird als in der ersten Duma. Auch dürfte die äußerste Rechte Aussicht haben einige Plätze in der Duma zu erringen. Angesichts dieser Verhältnisse muß man sich auf den Wunsch beschränken, die zweite Duma möge keine Wiederholung der ersten sein, sondern eine arbeitsfähige Körperschaft, die sich frei hält von unfruchtbarem Doctrinarismus und sich mit Realpolitik beschäftigt d. h. das schafft und das nimmt, was unter jetzigen Verhältnissen möglich und erreichbar ist. Nur dann, wenn auf der einen Seite eine arbeitsfähige und arbeitswillige Duma steht und auf der anderen ein Kabinet, das nicht, wie sein Vorgänger, mit leeren Händen der Duma entgegentritt, sondern fest entschlossen ist auf Grundlage des Manifestes vom 17. Oktober eine wirklich reformatorische Tätigkeit zu entwickeln und diese beiden Partner sich die Hand reichen zu erspriechlicher Arbeit, kann eine Erneuerung und innerliche Erstarbung des gequälten Vaterlands, von welchem die „Sslowo“ in ihrem anfangs erwähnten Leitartikel spricht, erhofft werden.

Auch in diesem günstigen Falle würden Jahre gemeinsamer, erspriechlicher Arbeit erforderlich sein, um zum gewünschten Ziele zu gelangen. Was das jetzige Kabinet betrifft, so ist es augenscheinlich bemüht gesetzgeberisches Material bis zum Zusammentritt der Duma fertig zu stellen und eine wirkliche Reformation einzuleiten. So sind von den Ministern des Innern, der Justiz und der Volksaufklärung unlängst Reformprojekte veröffent-



licht worden, die der neuen Duma vorgelegt werden sollen. Im Mittelpunkt des Interesses steht das Gesetz vom 9. November betreffend den Uebergang von dem Gemeindebesitz zum Individualbesitz. Das Gesetz ist eine der einschneidendsten wirtschaftlichen Maßnahmen, die in den letzten Jahrzehnten ergriffen worden sind und bildet den Schlüsselstein des am 19. Februar 1861 begonnenen Baues. Es ist daher verständlich, schreibt die „St. Petersburger Zeitung“, daß das Gesetz von der Presse in der lebhaftesten Weise besprochen worden ist. Aber je länger die Erörterung dieses Themas dauert, um so mehr fällt der Umstand auf, daß die Presse im Grunde äußerst wenig Verständnis für die Tragweite der ganzen Frage bekundet. Bei allen Blättern handelt es sich nur um die fast als naïv zu bezeichnende Alternative, ob das Individualeigentum oder der Gemeindebesitz „besser“ ist. Daß die Aufhebung des Gemeindebesitzes nur der erste Schritt auf dem Wege zur Gesundung der russischen Agrarverhältnisse sein darf, auf den Gedanken gerät keines von ihnen. Wenn das aber auffallend und bedauerlich ist, so kann man doch nicht sagen, daß in solchem Verhalten etwas liegt, das Verwunderung wecken müßte. Denn schon seit langem sind Rußlands Bewohner in ein so ödes Politikastertum hineingeraten, daß es eigentlich gar nichts mehr gibt, das sie von einem anderen Standpunkt, als von dem der Partei, aus betrachteten. Ein Ereignis mag von überragender kulturgeschichtlicher Bedeutung sein, es wird stets nur ein und derselbe Maßstab angelegt: entspricht es dem Programm der Partei, auf das der biedere Kritiker eingeschworen ist, kann es ihr Nutzen oder Schaden bringen? Zuweilen wird der Maßstab sogar noch mehr vereinfacht: hat es die Regierung getan oder jemand anders? Im ersteren Fall finden es „Netsch“, „Strana“, „Towarischtsch“ schlecht und schädlich, „Now. Wr.“ und „Rossija“ dagegen gut, nützlich und genial. Im zweiten Fall wird das entgegengesetzte Urteil gefällt.

Die Affäre Gurko-Lidval, von der wir bereits in unserer letzten Wochenschau Notiz nahmen, wird von den linken Blättern mit Liebe behandelt. Uebelnehmen, meint die „St. Petersburger Zeitung“, kann man ihnen das nicht. Genießt doch Gurko seit seinem wirklich sehr nonchalanten Auftreten in der Duma ihre wärmsten Antipathien. Aber auch davon abgesehen, muß es ihnen Freude bereiten, wenn ein Vertreter der hohen Bureaucratie allem Anschein nach schwer kompromittiert dasteht. Ohne der auf Allerhöchsten Befehl niedergesetzten Kommission vorgreifen zu wollen, muß allerdings gesagt werden, daß kaum etwas Peinlicheres geschehen konnte als diese Affäre, die wieder den Mangel „an weißer Weste“, wie der neue deutsche Kolonialdirektor sich ausdrückte, ans Tageslicht treten läßt. Gerade in einer Zeit, wie wir sie jetzt durchleben, müßte derartiges besonders streng vermieden werden!

Der „Towarischtsch“ jauchzt und höhnt nur ganz im allgemeinen, während die „Strana“ es bedauert, daß die Angelegenheit nicht dem Gericht übergeben worden ist. Auffallend wirkt dagegen die Stellungnahme der „Netsch“. Sie billigt das Verhalten der Regierung in dieser Angelegenheit vollkommen und hat sogar ein Wort der Anerkennung für Stolypin. Man könnte sich darüber wundern, wenn nicht aus demselben Artikel, der dieser Frage gewidmet ist, hervorginge, was des Pudels Kern ist: Stolypin soll seine Integrität auch in einer anderen Affäre beweisen und die Anstifter der Esedlezer Judenhege vom Septem-

ber dem Gericht übergeben. Deshalb die Objektivität und die Anerkennung!

In Moskau ist der „Now. Wr.“ zufolge eine neue Bauernpartei in der Bildung begriffen: Die neue Partei sucht einen Zusammenschluß der Bauern auf der Basis des Manifests vom 17. Oktober. Eine derartige Partei war schon im vorigen Jahre organisiert worden; es kam jedoch in ihr zu Spaltungen und sie zerfiel schließlich. Die neue Partei wird von neuen Persönlichkeiten gegründet. In der Motivierung, die dem Parteiprogramm vorausgeschickt ist, wird hervorgehoben, daß die Bauern die Stütze Rußlands bilden, daß die russische Bauernschaft aber nicht, wie es bei anderen Parteien der Fall ist, organisiert ist. Die neue Partei ruft ihre Gesinnungsgenossen auf, für ihre Forderungen einzustehen und den Kaiser bei der Vollstreckung seines Willens, der im Manifest vom 17. Oktober niedergelegt ist, zu unterstützen. Die Vertreter der Bauern dieser Partei werden in der Reichsduma die Erlangung alles dessen, was den Bauern not tut, anstreben, aber auf friedlichem Wege, ohne Gewalt.

Ausland.

Deutschland. Der einige Tage vor der Eröffnung des Reichstages von der Bildfläche verschwundene Landwirtschaftsminister v. Podbielski hat nunmehr einen Nachfolger in der Person des Herrn v. Arnim-Ariewen. Die Person des neuen Landwirtschaftsministers bietet schon deshalb keine Gewähr dafür, daß nun mit der Podbielskischen Politik gebrochen wird, weil Herr v. Arnim gerade auf die Empfehlung Podbielskis hin zum Minister berufen wurde. Das braucht natürlich nicht zu hindern, daß Herr v. Arnim an sich ein guter Landwirtschaftsminister wird; wir glauben sogar, daß er von landwirtschaftlichen Dingen viel mehr versteht als sein nur durch die Schweinezucht bekannt gewordener Vorgänger. Aber, daß Herr v. Arnim ein waschechter Agrarier ist, erscheint zweifellos. Das wäre nun solange nicht bedenklich, als er nur Ressortminister ist und sein will. Wenn sich aber der Reichskanzler und preussische Ministerpräsident von dem neuen Landwirtschaftsminister ebenso wie von Herrn v. Podbielski seine Haltung in Sachen der Fleischnot diktieren läßt, dann ist es nicht zu verwundern, daß die Millionen der Schwarzseher wieder um ungezählte Scharen vermehrt werden.

In der Tat nimmt nämlich die Fleischnot einen immer größeren Maßstab an. Im Reichstage war eine Interpellation über diese brennende Frage bereits vor der Ernennung des neuen Landwirtschaftsministers eingebracht worden, doch schob die Regierung die Beantwortung derselben auf 2 Wochen hinaus. Einer Korrespondenz aus Sachsen im B. L. entnehmen wir folgende die Notlage mit herber Ironie schildernde Stellen: Es ist falsch, wenn man sagt, daß die gesamte ärmere Bevölkerung von den hohen Fleischpreisen betroffen werde. Bei uns in Sachsen gibt es Arbeitergruppen, die der Fleischnot ziemlich gleichgültig gegenüberstehen. Sie können sich nämlich auch bei normalen Preisen kein Fleisch kaufen. Es berührt sie kaum, ob das Pfund Rindfleisch eine Mark oder die Hälfte kostet! Ihr Einkommen reicht nur knapp für Brot und Kartoffeln. Allerdings sind sie mittelbar interessiert, da sie auch Fett kaufen, und durch die hohen Preise für Rind, Schwein, Kalb und Hammel selbst das Pferdefleisch in die Höhe getrieben ist. Diese we-

nig Interessierten sind die armen Sklaven gewisser Hausindustriellen. Sie fronden mit Weib und Kind oft bis tief in die Nacht hinein und können doch nur mit genauer Not ihr Leben fristen. Sie und die reichen Leute sehen bei uns die Preise für gutes Fleisch also mit Gelassenheit zu immer phantastischerer Höhe steigen. Aber alles, was zwischen der ärmsten und der reichen Schicht liegt, ist heute erbittert, aufgeregt und empört über eine Politik, die den größten Gegensatz zu jedem sozialen Empfinden bildet. Natürlich sind unsere Agrarier dabei ausgeschlossen.

Die Fleischpreise sind gegenwärtig überall in Sachsen nicht nur in den Großstädten, sondern auch in Mittelstädten und selbst in den Dörfern so hoch, daß auch der bürgerliche Mittelstand von ihnen empfindlich getroffen wird. Er hat von der günstigen industriellen Konjunktur nicht überall Vorteil; im Kleingewerbe hat er schwerer zu kämpfen als mancher Arbeiter. Jede Verteuerung der Lebenshaltung bedeutet auch für ihn eine Verschlechterung der Lebenshaltung. In ganz ähnlicher Lage befinden sich die gegen festes Gehalt Angestellten, und zwar nicht nur die Unterstufen, sondern bis in die höheren Grade des Beamtentums hinein. Für viele von ihnen ist die Fleischnot der harte Anstoß, sich zum ersten Male ernstlich mit Politik zu beschäftigen, sich einmal klar zu machen, auf welche Ursachen denn die gegenwärtige Teuerung eigentlich zurückzuführen ist. Das Ergebnis ist keine Schmeichelei für unsere agrarische Wirtschaftspolitik.

Die arbeitende Bevölkerung wird durch eine derartige Politik natürlich wie mit Peitschenhieben dem politischen Radikalismus zugetrieben. In diesen Kreisen darf man heute nicht davon sprechen, daß der Staat auch ihr Wohl will. Die Gegensätze haben sich unter dem Einfluß dieser Politik in Sachsen immer mehr verschärft. Wir haben noch starke Gruppen nichtsozialdemokratischer Arbeiter; königstreue Männer, die eine Besserung ihrer wirtschaftlichen Lage von dem Gegenwartsstaate erwarteten. Ist es nicht ganz natürlich, wenn auch ihr Vertrauen schwindet, wenn diese Gruppen immer mehr abbröckeln, und wenn sie schließlich mit dem Stimmgabel dem Staat und den Parteien heimzahlen, was beide durch die künstliche Verteuerung der notwendigsten Lebensmittel ihnen angetan haben? —

Auch die Arbeiter, welche bisher nicht der Sozialdemokratie angehörten, werden durch diese Verteuerung geradezu gezwungen, mit ihr gemeinsame Sache zu machen. Sie könnten bei den gegenwärtigen hohen Lebensmittelpreisen ihre Lebenshaltung nur auf einer erträglichen Höhe halten, wenn sie eine Steigerung der Löhne durchsetzen. Das ist ihnen aber nur möglich, wenn sie mit den von der Sozialdemokratie beeinflussten starken Berufsorganisationen gemeinsam vorgehen. Ein Beispiel bieten heute die Bergarbeiter, auch in Sachsen. So wird der Raum zwischen der Sozialdemokratie und ihren Gegnern in der Arbeiterschaft immer enger; die unsoziale Politik der Regierung und der herrschenden Parteien treibt sie zusammen. Endlich am 28. Nov. a. St. begannen im Reichstage die mit Spannung erwarteten Verhandlungen über die Kolonialfrage, deren Gegenstand unseren Lesern bereits mehr oder weniger bekannt ist. Der erste Tag wurde durch eine Rede des Reichskanzlers v. Bülow eröffnet, der den neuen Leiter des Kolonialamtes Herrn B. Dernburg dem Wohlwollen des hohen Hauses empfahl. Der Reichskanzler benutzte die günstige Gelegenheit, um sich selbst zu rük-

ken. Seine emphatische Behauptung, daß wir kolonialisieren müssen, ob wir wollen oder nicht, stieß offene Türen ein; nicht minder sein Hinweis darauf, daß das deutsche Volk schon seit zweitausend Jahren kolonisiert habe. Daß Fürst Bülow schon vor einigen Jahren ein koloniales Reformprogramm aufgestellt hat, ist richtig; es ist nur leider beim Programm geblieben. Auch was Fürst Bülow über seine Tätigkeit zur Beseitigung der Kolonialskandale sagte, war höchst ansehnlich. Er konnte nicht leugnen, daß Herr Böplau schon vor zwei Jahren ihn auf Vergehen einzelner Kolonialbeamten aufmerksam gemacht hat. Aber er glaubte sich mit dem Hinweise rechtfertigen zu können, daß Böplau sich schwerer Disziplinarvergehen schuldig gemacht habe. Das mag ja zutreffen, aber hinderte das wirklich, seinen Anklagen auf den Grund zu gehen? Wenn man in der Weise des Reichskanzlers verfährt, daß man den Ankläger erst einmal selbst anklagt, statt sein Material sachlich zu prüfen, dann kommt es eben zu solchen Skandalen, wie wir sie im letzten Sommer erlebt haben.

Noch unverständlicher war, daß Fürst Bülow die Verantwortung für den Tippelskirch-Skandal ablehnte, weil er nicht für Stiefel, Sättel und Mäntel sorgen und in alle Röße hineinkriechen könne. Das kann und soll er natürlich nicht. Aber verantwortlich ist und bleibt er für diese Skandale doch. An wen soll sich denn der Reichstag halten, wenn nicht an den einzigen verantwortlichen Reichsbeamten, nämlich den Reichskanzler? Mehr Eindruck als der Reichskanzler mit seiner Rede machte, welche beständig durch ironische Zwischenrufe aus dem Hause unterbrochen wurde, rief die folgende Erklärung Dernburgs hervor, weil sie trotz mancher Unbeholfenheiten, über die der redgewandte Kanzler lächelt, mit Tatsachen anfang. Was alle seine Vorgänger nicht vermochten, das hat Dernburg in zwei Monaten fertig gemacht. Er hat den Vertrag mit der Firma Tippelskirch u. Co. gelöst, er hat den Vertrag mit der Dranienapotheke auf eine vernünftige Basis reduziert, und er hat den Transportvertrag mit der Wörmann-Linie zum 31. Dezember d. J. gekündigt. Das bedeutet mehr als alle schönen Worte. Denn man erkennt daraus wenigstens, daß Dernburg den Willen und die Kraft hat, etwas zu tun, damit wir von der Last der Vergangenheit loskommen.

Nicht minder war es Del auf die berechtigte Mißstimmung des Reichstages, daß Dernburg anerkannte, die Rechte des Reichstages müßten in Zukunft sorgfältiger gewahrt werden als bisher. Er stellte besonders auch eine Beschleunigung der Rechnungslegung in Aussicht. Ebenso hatte er das Ziel klar erkannt, als er die Schaffung von mit dem Vaterlande eng verbundenen, administrativ unabhängigen und wirtschaftlich gesunden Kolonien in Aussicht stellte. Nicht minder mußte seine Erklärung behagen, daß für den Kolonialdienst der beste Mann und Charakter gerade gut genug sei. Abgeordneter Schädler sagte das nachher noch etwas anders, indem er bemerkte: Abgelegte und abgelebte Leute nützen uns nichts, auch wenn es königliche Prinzen wären. Von der „flecklosen weißen Weste“ kam dann Dernburg zu der Mitteilung, daß er eine unabhängige Kommission zur Prüfung der Kolonialskandale eingesetzt habe. Er fügte hinzu, daß er selbst in die Kolonien gehen wolle, um Land und Leute aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Das alles darf auf die Haben Seite des kolonialen Schuldbuchs verzeichnet werden. Anderes freilich, was Dernburg dann wei-



ter Vortrag, wirkte weniger. Er glaubte seine schon gedruckt vorliegenden Denkschriften noch ausführlich zu kommentieren, er glaubte auch seine Eisenbahnwünsche durch etwas weit hergeholtte Erläuterungen aus Algier und Mesopotamien erläutern zu müssen. Bei diesen etwas zu lang geratenen Ausführungen ging ihm das Ohr des Hauses verloren. Doch das sind Anfängerfehler, die sich verlieren. Und als Dernburg zum Schluß die deutschen Kolonien als ein Denkmal deutschen Fleißes und deutscher Kultur an den Zukunftshimmel malte, da fand er im Hause starken Beifall. Er verdiente ihn schon für das, was er bisher getan, er wird ihn sich hoffentlich noch mehr für das verdienen, was noch geleistet werden muß.

Aus dem Hause kam zunächst der mit bayerischem Wig begabte Zentrumsabgeordnete Schädler zu Wort. Es war Zurückhaltung, aber keine Kälte in den Schädlerschen Ausführungen. Das Zentrum, so hörte man heraus, wird trotz Erzberger nicht unzugänglich sein, wenn Herr Dernburg nur den katholischen Missionen nicht an den Magen fährt. Und Herr Schädler schien schon zu wissen, daß eine Feindseligkeit gegen die Missionäre von dem neuen Kolonialherrn nicht zu besorgen ist. Der Vertreter der Sozialdemokratie, Ledebour war desto rücksichtsloser. Hatte Schädler von den Prospekten der Dernburgischen Denkschriften gesprochen, so sprach Ledebour von Potemkinschen Dörfern und planmäßiger Täuschung des Reichstages.

Wir werden in den folgenden Nummern unseren Lesern den weiteren Verlauf der Verhandlungen mitteilen: Augenscheinlich durchleben wir eine Zeit der „Enthüllungen.“ Der Bischof der anglikanischen Kirche, Dr. Wilkinson, dessen letzte Diözese das nördliche und mittlere Europa umfaßte, veröffentlichte seine mehr als zwanzig Jahre umfassenden Erlebnisse auf dem Kontinent unter dem Titel: „Zwanzig Jahre kontinentaler Arbeit und Reisen.“ Er lernte in dieser Zeit mehr als ein gewöhnlicher Tourist das Leben an den Höfen kennen und hatte namentlich in Berlin als gern gesehene Persönlichkeit Zutritt zu den höchsten Gesellschaftskreisen. Interessant sind die Äußerungen des Bischofs über die Haltung Kaiser Wilhelms während des Burenkrieges. Er selbst ist davon überzeugt, und seine Ansicht wird durch das, was Sir Frank Lascelles ihm erzählte, bestätigt, daß der Kaiser während des ganzen Krieges sich als ein treuer Freund Englands bewährt hat. Sir Frank Lascelles sagte ihm, daß nach Cronjes Niederlage der Kaiser von Rußland dem deutschen Kaiser vorgeschlagen, sie sollten gemeinsam ihre Vermittelung anbieten, daß aber der letztere, der wußte, England wünsche eine solche nicht, es ablehnte, in dieser Angelegenheit Schritte zu tun. Der Bischof war und ist noch heute der festen Ueberzeugung, daß, wenn England nicht die feste und treue Freundschaft des Kaisers während des ganzen Burenkrieges besessen hätte, eine europäische Vereinigung gegen England eingetreten wäre. Er teilte diese Ansichten dem britischen Botschafter mit, der ihm am nächsten Tage sagte: „Ich schreibe gerade über das was wir gestern abend besprochen haben, an das Auswärtige Amt.“ Ob an diesen „Enthüllungen“ etwas ist, wird sich bald herausstellen. Die bekannte Krügerdepesche spricht dagegen.

Das bereits früher in unserem Blatte gebührend gekennzeichnete Vorgehen der preussischen Regierung gegen ihre Staatsbürger polnischer Nationalität zeitigt immer neue Erscheinungen. Nachdem Bestrafung der Eltern und Prügeln der

Schulkinder nicht vermocht haben deren Widerstand zu brechen, hat die allezeit dienstfertige preussische „Justiz“ ein neues Kampfmittel geliefert. Aus der Stadt Zabrze wird gemeldet, daß das dortige Amtsgericht entschieden habe, dem Hausbesitzer und Kolporteur Picha das Erziehungsrecht über seine Tochter zu entziehen und sie einer Zwangserziehungsanstalt zu überweisen, weil er ihr befohlen hatte, sich am **Schulstreik** zu beteiligen. Meldungen über gleiche Entscheidungen liegen auch aus anderen Orten vor.—Man bedenke, ein unbescholtenes Schulmädchen soll den Eltern entrißen in einer der anerkannt demoralisierenden Anstalten dem Einflusse von verwahrlosten und vorbestraften Kindern ausgesetzt werden, weil die Eltern den Wunsch haben, daß ihrer Tochter der Religionsunterricht in der Muttersprache erteilt werde! Es ist anzuerkennen, daß einem solchen Vorgehen der preussischen Regierung gegenüber die polnische Bevölkerung sich streng innerhalb der gesetzlichen Schranken hält. So hat die polnische Partei im Reichstage mit Unterstützung einer Anzahl freisinniger Abgeordneten eine Interpellation folgenden Inhaltes eingebracht: „Die preussische Staatsregierung hat versucht, auf Grund der §§ 1666 und 1838 des Bürgerlichen Gesetzbuches durch Berufung des Vormundschaftsgerichtes aus durchaus unzureichenden Gründen den Eltern das ihnen nach § 1631 des Bürgerlichen Gesetzbuches zukommende Recht, ihre Kinder zu erziehen, sie zu beaufsichtigen und ihren Aufenthalt zu bestimmen, zu entziehen und hat bereits in Einzelfällen gerichtliche Beschlüsse erzielt, wonach die Kinder wegen Befolgung von Anordnungen ihrer Eltern der elterlichen Erziehungsgewalt entzogen und der Fürsorgeerziehung überwiesen werden sollen. Wir richten an den Herrn Reichskanzler die Frage, was er zu tun gedenke, um diesen Eingriffen preussischer Behörden in die Gewissenssphäre und in das durch das Bürgerliche Gesetzbuch und sonstige Bestimmungen garantierte Recht der Eltern auf die geistige und sittliche Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder, wie es ihrer religiösen Ueberzeugung und den Grundsätzen und Normen ihrer Kirchen entspricht, wirksam entgegenzutreten?“

Auch die Zentrumsparthei hat eine eigene Interpellation eingebracht, die folgenden Wortlaut hat:

„Ist dem Reichskanzler bekannt, daß in preussischen Volksschulen Kindern deutscher Reichsangehöriger die Erteilung des Religionsunterrichts in ihrer Muttersprache vorenthalten, und daß Fürsorgeerziehung gegen Kinder angeordnet wird, die im Religionsunterricht nicht in deutscher Sprache geantwortet haben? Was gedenkt der Herr Reichskanzler zu tun, um diese mit reichsgesetzlichen Vorschriften in Widerspruch stehenden Eingriffe in das Recht der elterlichen Fürsorge für die Person des Kindes zu verhindern?“

Wir können nicht umhin, auf die beschämende Tatsache aufmerksam zu machen, daß ein Teil der russisch-deutschen (besonders der baltischen) Presse dem Vorgehen der preussischen Regierung ihren Beifall zollt. Es ist eine einfache Forderung der Gerechtigkeit anzuerkennen, daß unsere Regierung, selbst zur Zeit der größten Reaktion niemals die Erteilung des Religionsunterrichtes in der Muttersprache verboten hat, und doch fühlten wir uns in unserer Rationalität bedrückt. Ebenso wie wir überzeugt sind, daß man ein sehr loyaler russischer Reichsbürger und dabei noch ein Deutscher sein kann, glauben wir auch, daß ein Pole ein guter Bürger des preussischen Staates sein und dabei doch ein Pole bleiben kann. Es

wäre ehrlich, wenn diejenigen, welche nationale Bedrückung, am eigenen Fleische kennen gelernt haben, offen für Unterdrückte anderen Stammes eintreten würden.

Vor einigen Tagen ging durch die europäische Presse die Meldung, Norwegen wünschte, sich von den Großmächten seine Neutralität verbürgen zu lassen. Diese Meldung ist, wie wir erfahren, vollkommen richtig, und die Verhandlungen in dieser Angelegenheit sind bereits weit gediehen. Die norwegische Regierung steht auf dem Standpunkt, daß der während des Krimkrieges im Jahre 1855 abgeschlossene Vertrag, der besonders Norwegen und Schweden gegen etwaige Ansprüche und Uebergriffe Rußlands sichern sollte, seit Auflösung der Union keine Giltigkeit mehr besitze. Die norwegische Regierung hat daher den Regierungen Deutschlands, Englands, Frankreichs und Rußlands eine Zirkularnote überreichen lassen, in der jener Wunsch nach einer Neutralisierung ausgesprochen wird. Diese Note ist, wie wir weiter hören, bereits von Deutschland, Frankreich und Rußland in günstigem Sinne beantwortet worden; England erklärt in seiner Antwort, daß es zunächst die Ansichten Schwedens kennen lernen möchte.

Man hat in dem Vorgehen Norwegens eine Mißtrauensfundgebung gegen Rußland sehen wollen. Es ist nicht verständlich, auf welche Gründe sich diese Meinung stützt—man könnte eher sagen, daß durch die Abschaffung des Vertrages von 1855 ein Mißtrauensbeweis beseitigt wird. Der Vertrag von 1855 war ohne Rußlands Hinzuziehung mit England und Frankreich abgeschlossen; er sollte Rußland verhindern, irgendeinen zu Norwegen und Schweden gehörigen Landstrich zu erwerben oder zu besetzen, und er verbot der Union, Weide- oder Fischereirechte an Rußland abzutreten. Man sollte meinen, daß die Beseitigung dieses Vertrages und seine Ersetzung durch einen allgemeinen, auch mit Rußland abgeschlossenen Neutralitätsvertrag der russischen Regierung eher angenehm sein könnte. Wie schon erwähnt, ist denn auch von russischer Seite bereits eine prinzipiell zustimmende Antwort erfolgt.

Teheran. Das Ministerium hat sich mit der Erklärung an die Nationalversammlung gewandt, daß eine äußere Anleihe unbedingt notwendig sei. Die Deputierten haben aber einstimmig beschlossen, ohne die Hilfe des Auslandes eine Nationalbank mit 8 bis 15 Millionen Tuman zu gründen, welche alle Staatseinkünfte empfangen und alle Zahlungen leisten und der Regierung Darlehen zu 7 Prozent geben würde. In derselben Sitzung wurden Aktien im Betrage von 600 000 Tuman gezeichnet. Die neue Nationalversammlung scheint augenscheinlich sehr nationalistisch gesinnt zu sein. In Urmia übergab der Gouverneur die Macht freiwillig den Deputierten, weil er nicht die Möglichkeit fand, die Volksbewegung zu ersticken.

Eine politische Arbeiterpartei in der Union. Es ist vorläufig noch kaum möglich, die politische Tragweite des Beschlusses abzuschätzen, den die Jahreskonferenz der Föderation of Labour soeben gefaßt hat: in die Politik einzutreten und eine unabhängige politische Partei zu organisieren. Die Föderation umfaßt nahezu 30 000 Gewerkschaften mit einer Mitgliederzahl von zusammen 2 000 000 Arbeitern. Die Resolution wurde vom Präsidenten der Föderation Samuel Gompers, eingebracht, einem der konservativsten Gewerkschaftsführer. Auch nach dieser Resolution werden die Gewerkschaften nur in solchen Fällen zur Aufstellung eines eigenen Kandidaten schreiten, wo weder der

republikanische noch der demokratische Kandidat zufriedenstellend erscheint. Sonst soll derjenige Kandidat unterstützt werden, der die Forderungen der Gewerkschaften unterstützt. Der jetzige Beschluß ist also bereits weitergehend als der im August gefaßte, wo nur beschlossen worden war, jeden Politiker, der gegen die Interessen der Arbeiter gestimmt habe, zu bekämpfen. Der Beschluß besagt aber nichts über das Verhältnis zu den Sozialisten, die bei der letzten Präsidentenwahl 450 000 Stimmen aufbrachten.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Wie wir erfahren, kommt die Anlage einer neuen deutschen Kolonie auf dem Jurinow'schen Gute bei Sadachlo nicht zu stande. Das Gut soll an Armenier aus dem Kreise Schulawer verkauft werden.

— Laut der Kanzlei des Statthalters zugegangenen Mitteilungen ist in allen Teilen der Statthalterschaft die Aufstellung der Wählerlisten beendet. Eine Ausnahme macht das Gouvernement Kutais, wo die Erklärung des Senats von einigen Kreisauptleuten falsch gedeutet wurde und infolge dessen Verstöße gegen das Wahlreglement vorkamen.

— In der bevorstehenden Winterjaison werden im Palais des Statthalters jeden Freitag Offiziersversammlungen stattfinden, in welchen Mitteilungen über den russisch-japanischen Krieg gemacht werden sollen. Alle Offiziere der Garnison sind verpflichtet denselben beizuwohnen.

— Am 27. Nov. hat sich der Herr Gouverneur von Tiflis in amtlichen Angelegenheiten in den Bortschalinschen Kreis begeben.

— Seit dem 22. Nov. wurden im Laufe einiger Tage auf dem Davidsberge in der Nähe des 2. Polizeibezirks Ausgrabungen vorgenommen zwecks Auffindung von Waffen. Hierbei fand man über 10 Gewehre verschiedener Systeme, eine Anzahl Bomben, einige Revolver und Dolche und gegen 6000 verschiedene Patronen.

— Der Postbeamte S. Sfergejew, der im August d. J. nach Unterschlagung von 23000 Rbl. Kronsgeldern verschwunden war, wurde am 22. November im „Grand Hotel“ festgenommen. Es wurden bei ihm 40 Rbl. und Bankscheine im Werte von über 1000 Rbl. vorgefunden.

— Am 24. Nov. um 6 Uhr abends wurde auf der Dlginskaja der Schutzmann J. Popow durch 6 Revolverschüsse getötet. Der Mörder entkam.—Am 24. Nov. wurden in der Stadt zwei Selbstmorde verübt: 1.) Auf der Sunibskaja vergiftete sich in seiner Wohnung der bei der Eisenbahnverwaltung Angestellte P. Nikolajew mit Karbolsäure. 2.) In den möblierten Zimmern „Borjchom“ nahm sich die Putzmakerin P-aja durch einen Schuß in die Brust das Leben. Die Lebensüberdrüssige war vor kaum 15 Minuten dort eingezogen.

— Laut Bericht des städtischen Bureau's verteilt sich die 234 915 Seelen zählende Einwohnerschaft der Stadt Tiflis auf die einzelnen Stadtbezirke folgendermaßen: I B.—26 795, II B.—8 856, III B.—9 300, IV B.—27 352, V B.—23 005, VI B.—11 438, VII B.—45 000, VIII B.—13 556, IX B.—3 721, X B.—33 900 Seelen.

— Am 22. Nov. um 7 Uhr abends wurde der auf der Antschaler-Strasse wohnhafte A. Begiew in Gegenwart seiner Toch-



ter von zwei jungen Leuten, welche gewaltsam in dessen Wohnung eindrangen, durch einen Revolverschuß getötet, angeblich weil er sich geweigert hatte den Mördern 1500 Rbl. auszuzahlen.

— Am 23. Nov. fand in der Kauf. mediz. Gesellschaft eine Gedekfeier anlässlich des 25. Todestages des berühmten Chirurgen und Professors Pirogow statt. Mehrere Aerzte und Pädagogen hielten Vorträge, die dem Andenken Pirogows gewidmet waren. Die Feier dehnte sich auch auf die nächste Sitzung der genannten Gesellschaft aus.

— Aus Petersburg wird mitgeteilt, daß das Gesuch der russischen Bevölkerung in Transkaukasien, in welchen sie um das Recht einen eigenen Vertreter in die Duma wählen zu dürfen eingekommen ist, abschlägig beantwortet wurde.

— Die Grundbesitzerin im Kreise Schemacha, Frau Melikow wandte sich an die Gräfin E. A. Woronzow-Daschkow mit der Bitte um eine Unterstützung zur Errichtung einer Webeschule für muhammedanische Mädchen. Zwei vom Komitee für kaukasische Hausindustrie ausgearbeitete Kostenanschläge zur Gründung solcher Schulen belaufen sich auf 8000 und 15000 Rbl.

— Den Gemeinden von 4 Dörfern des Kreises Tioneti wurde aus dem Kapital für landwirtschaftliche Bedürfnisse ein Darlehen von 2000 Rbl. auf 5 Jahre ausgezahlt.

— Im Dorfe Breti (Kreis Gori) drangen in das Haus des Fürsten K. A. Awalow 9 Dorfburschen ein und vergewaltigten in Abwesenheit des Hausherrn dessen Frau. Die Missetäter wurden verhaftet und vor Gericht gestellt. Einer späteren Mitteilung zufolge wurden 2 von ihnen vom Feldgericht zum Tode und ein dritter zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt.

— **Kutais.** Die Preise für Mangan aus Tschiaturi sind stark gefallen. Die Konferenz der Manganindustriellen erhielt von ihren ausländischen Korrespondenten Nachrichten, daß dieses Fallen der Preise auf geringere Qualität des Erzes zurückzuführen sei, da die letzten Sendungen statt der erforderlichen 49—50% nur 35% Metall enthielten.

— Dem „Tifl. Listok“ zufolge soll der Generalgouverneur von Kutais und Suchum verfügt haben, den reichen Griechen Homer Awgerino auszuweisen. Als Grund zu dieser Maßregel wird folgendes angegeben: Awgerino soll schon längere Zeit Kommissionsgeschäfte für ausländische Schiffe besorgt haben. In den Rechnungen, die er den Schiffen für seine Lieferungen ausstellte, soll er immer noch einen besonderen Posten von 100 Rbl. „für die Polizei“ gesetzt haben; die ganze auf diese Weise von ihm im Verlaufe von mehreren Jahren eingezogene Summe soll sich auf 60000 Rbl. belaufen. Durch Untersuchungen sei jedoch festgestellt worden, daß die Polizei keinerlei Gelder von Aw. erhalten habe.

— Wegen der Verabugung eines Eisenbahnzugs bei Tschiaturi, ist dieses Dorf und 4 andere mit einer Strafe von 23000 Rbl. belegt worden.

— **Pjatigorsk.** Wegen der im Dezember vorigen Jahres in der Staniza Marjinskaja stattgehabten Unruhen sind vom Generalgouverneur des Terekgebietes der Ataman seines Amtes enthoben, zwei Urjadniks zu Kosaken degradiert, einer aus dem Kosakenstande ausgeschlossen, und drei zur Sekte der Chlysty gehörende Kosaken nach dem Gouv. Archangelsk verschickt worden.

— **Wladikawkas.** Das Kriegsgericht in Grosny verurteilte

den Kleinbürger Kurjew wegen Verabugung einer Frau zu 3000 Rbl. de.

— **St. Sabinskaja.** In der Staniza Petropawlowskaja wurden aus der Monopolbranntweimbude 3000 Rbl. geraubt und in der Staniza Kurganskaja 3 Händler ermordet.

Aus den Kolonien.

Mariensfeld. Sonntag, am 22. Okt. fand bei reger Beteiligung der hiesigen Gemeinde die Einweihung der neu erbauten Schule statt, und es gestaltete sich dieselbe mit Hülfe des Gesangs- und Musikchors zu einer wenn auch bescheidenen doch netten Feier. Die Hauptsache aber, welche der Schule zu Gunsten kommt, ist das Schulgebäude selbst, um das nicht nur die umliegenden Gemeinden, sondern auch vielleicht diese oder jene deutsche Kolonie die Mariensfelder beneiden möchten. Als vor etwa zehn Jahren ein zweiter Lehrer angestellt werden mußte, wurde ein Teil der Bausteine, welche bei den Nachbargemeinden gekauft werden müssen, hergeführt. Die erhöhten Kronsabgaben, welche die Gemeinde eine Reihe von Jahren hindurch zu leisten hatte, sowie schwere Verluste infolge der Viehseuche waren unter den ärmlichen Verhältnissen, unter denen die hiesigen Kolonisten leben, die Hauptursachen, daß es immer wieder nicht zum Bauen kam. Indessen mußte die Unterklasse (in den letzten Jahren 80—90 Schüler) in dem engen Lokal des Gemeindehauses unterrichtet werden, welches viel zu wenig Licht hatte, so daß an trüben Herbst- und Wintertagen die Kinder wenig schriftlich beschäftigt werden konnten und nicht wenige derselben infolge dieses Umstandes die Augen verdarben. Selbst Nichtfachverständige konnten sich der Überzeugung nicht verschließen, daß in einem solchen Lokal Lehrer und Lernende allen Mut zur Arbeit verlieren und an der Gesundheit Schaden leiden mußten. So entschloß sich denn im letzten Winter die Gemeinde trotz der unsichern Zeit zu einem Neubau. Da der Platz auf dem Schulhofe ungenügend war, wurde von einem bloßen Anbau abgesehen, und da man vor allem auch Wohnungen für die Lehrer zu beschaffen, den Anwuchs der Bevölkerung und somit die weitere Vermehrung der Schülerzahl in Rechnung zu ziehen hatte, so wurde man in der Mehrzahl einig, die alte ebenfalls mangelhafte Schule abzureißen und einen zweistöckigen Kapitalbau herzustellen und Herr Ing. Barth in Tiflis hatte die Liebenswürdigkeit, uns nicht nur den Plan dazu zu machen, sondern auch mit Ratschlägen bereitwillig an die Hand zu gehen. Vorteilhafter für den ganzen Bau war der Umstand, daß die Gemeinde in ihrer Mitte einen baukundigen Kolonisten zur Leitung desselben wählte, der zusammen mit dem Schulpfleger die Arbeiten beaufsichtigte

und mit Aufopferung von Zeit und eigener Kraft das Wohl der Gemeinde und Schule im Auge habend dem schönen Zwecke dienten. Das Gebäude mit dem grünen Blechdache ist in einer Entfernung von 5 Werst von der Steppe aus sichtbar und für unsere Verhältnisse recht stattlich zu nennen. Im untern Stocke befinden sich die Wohnungen der Lehrer mit genügendem Raum und im obern Stocke die zwei geräumigen, hellen Klassenzimmer, welche leicht in drei umgewandelt werden können, was in nicht allzuferner Zeit notwendig sein wird, da die Schule bereits 186 Schüler zählt. Die äußerste Notwendigkeit nur bewog die Gemeinde zum Bau, die Sorge für die Zukunft aber, etwas Rechtes und Dauerhaftes zu schaffen. Unzweifelhaft war es für die Gemeinde eine schwere Aufgabe, ohne alle Baarmittel in dieser geldarmen Zeit den Bau zu unternehmen und sie hat sich damit auch eine bedeutende Schuldenlast aufgeladen. Es soll aber hier nicht unerwähnt bleiben, daß die Mehrzahl, nachdem der Bau einmal beschlossen war, auch rüstig daran ging. Galt es doch die Anzahl der Fuhren zu leisten, und da die Arbeitskräfte übermäßig teuer waren, so mußten die Deutschen meistens selbst Handlangerdienste tun. Da war es oft zu sehen, mit welchem Mut und Energie so mancher junge Familienvater die schweren Steine zum Bau der Bildungsstätte seiner Sprößlinge schleppte. So möge denn fort und fort der Geist eines lebendigen evangelischen Glaubens in diesen neuen zur Bildung der Jugend bestimmten Räumen walten! Möge aber auch die Mariensfelder Schule eine Pflanzstätte deutscher Sitte, Gesinnung, Wahrhaftigkeit und Treue und in die fernsten Zeiten hinein bleiben.

Die Getreideernte war in diesem Jahr unter mittelmäßig. Manche Kolonisten müssen wohl nach der Aussaat für einen Teil des Jahres das Brot kaufen. Das Getreide stand dünn und litt gegen die Erntezeit hin von Mäusen und Eidechsen. Heu gab es wenig, da der Regen im Frühjahr spät kam. Die Weinernte kam im Durchschnitt gut genannt werden, doch bleibt der Wein in Bezug auf Qualität hinter dem vorjährigen zurück. Gegenwärtig machen die Feldmäuse in der Winterfaat bedeutenden Schaden, weshalb die Deutschen durch Gift sich der Fresser zu entledigen suchen. Die Kartoffeln werden in den letzten Jahren regelmäßig krank und bis sie im Herbst eingeheimst sind, bleibt gewöhnlich wenig übrig, so daß von diesem Erwerbszweig für die hiesigen Kolonisten wenig abfällt.

H. S.

Das Deutschtum in Südrußland

mit besonderer Berücksichtigung der Lage desselben in den baltischen Provinzen bildet den Gegenstand sehr

lehrreicher statistischer Aufstellungen Professor Langhans in Gotha in der „Deutschen Erde“, welche in der Wieder-
gabe der „Düna-Zeitung“ sich etwa folgendermaßen aus-
nehmen:

In den Ostseeprovinzen sehen wir die traurige Tatsache eines nicht unbedeutenden Rückgangs der deutschen Bevölkerung. Zählte man hier im Jahre 1881 noch 185 tausend Deutsche, so gab es deren im Jahre 1897 nur 165 tausend, also um 20 tausend weniger (dagegen Letten 947 tausend, bezw. 1 Million und 70 tausend und Esten 800 tausend, bezw. 885 tausend). Die meisten Deutschen leben in den Städten, von denen Riga nach der Zählung von 1897 eine deutsche Bevölkerung von 65 tausend, Libau 15 tausend, Reval 10 tausend, Mitau gegen 10 tausend, die übrigen Städte eine noch geringere Zahl Deutscher aufzuweisen hatten.

Die Gründe des Rückgangs der deutschen Bevölkerung in den baltischen Provinzen sind oft erörtert worden. Sie sind mannigfach genug und hängen mit der Russifizierungszeit aufs engste zusammen. Der prinzipielle Ausschluß der Deutschen von allen staatlichen Anstellungen zwang eine geringe Anzahl von Deutschen zur Auswanderung nach Westen wie nach Osten. Die Vernichtung der deutschen Schule unterband den natürlichen Übergang einzelner lettischer und estnischer Personen ins Deutschtum, der Zuzug aus dem Auslande blieb bei den wenig einladenden Verhältnissen bei uns aus und die nationale lettische und estnische Propaganda, verbunden mit der natürlichen wirtschaftlichen Kraft junger bedürfnisloser Elemente, drängte das deutsche Element zurück.

Nicht geringere Schuld trug die eigene nationale Un-
duldsamkeit, bei der kritiklose und hochmütige Beurteilung der eigenen Fehlerlosigkeit und Bequemlichkeitsrücksichten aller Art, auch materieller Natur, in feltfamer Weise zusammenwirkten, um namentlich in den kleinen Städten und auf dem flachen Lande einen deutsch denkenden und auf sein Volkstum stolzen Teil der Bevölkerung zurückzudrängen, ja verschwinden zu machen. „Gottlob ist heute der nationale Gedanke“, so schreibt die „Düna-Zeitung“ „zu heller Flamme emporgeschlagen. Die Empfindung, daß unbeschadet aller Pflichten für die Gesamtheit wir zuerst endlich einmal an uns selbst zu denken haben, hat überall eine Stätte gefunden und es wird nicht mehr gelingen, diese im besten Sinne gesunde nationale Kraft, die in den deutschen Vereinen ihre Verkörperung gefunden hat, brach zu legen. Mit Freude können wir dabei konstatieren, daß es gerade der kleine deutsche Mann ist, der den nationalen Gedanken mit besonderer Wärme erfaßt hat, wie es stets ein Ehrenblatt für ihn bedeuten wird, daß er in den Stürmen der Revolution am standhaftesten sein Volkstum



bekannt hat. Ihn wirtschaftlich zu heben, die Zahl der Deutschen auf dem flachen Lande und in den kleinen Städten mit allen gesetzlichen Mitteln zu stärken, ist eine Arbeit, die getan werden muß, soll anders nicht alle Arbeit umsonst sein."

Was die übrigen Teile des russischen Reichs anlangt, so leben nach Professor Langhans: in Polen 407 tausend; in den Wolgakolonien gegen 400 tausend; in Südrußland etwa 388 tausend; in Innerrußland (inkl. Wolhynien) 755 tausend und in Kaukasien und Asien 71 tausend, insgesamt also in Rußland 1 Million und 790 tausend Deutsche.

„Es liegt auf der Hand“, meint die „Düna-Zeitung“, „daß sich Anknüpfungspunkte zwischen all diesen Gruppen finden lassen müßten, so verschieden auch Art, Beruf, Stellung, politische Ansichten, ja religiöses Bekenntnis derselben sein mögen. Durch einen Austausch der Gedanken und der Kräfte könnte allen Deutschen geholfen werden“.

Nach ihrem Beruf gruppieren sich die Deutschen Rußlands nämlich in folgender Weise:

		v. H. aller D.
Land und Forstwirtschaft	1,033,382	57,7
Industrie	375,953	21,0
Handel und Verkehr	97,796	5,5
Bedienstete und Arbeiter	112,453	6,3
Rentner und Nutznießer	61,898	3,5
Kirche, Schule, Wissenschaft und Kunst	45,722	2,6
Öffentliche Beamte, Heer und Flotte	54,670	1,9
Anderer und unbekannt	28,615	1,5
	1,810,489	100

Dasselbe Bild ergibt sich bei der Anordnung nach Gesellschaftsklassen:

		v. H. aller D.
Erblicher Adel	24,854	1,4
Persönlicher Adel und Beamte	17,134	1,0
Christliche Geistlichkeit	2,470	0,1
Ehrenbürger	14,833	0,8
Kaufleute	11,768	0,6
Stadtbürger	324,471	18,1
Bauern	1,266,102	70,7
Fremde Untertanen u. and.	128,857	7,3
	1,790,489	100

Eine recht bunte Liste entwirft endlich die Gruppierung nach der Religion:

Bekenntnisse	Europäisches Rußland	Polen	Kaukasien und Asien	Zusammen	v. H. aller D.
Lutheraner	934,339	367,922	58,582	1,360,843	76,0
Röm.-Katholische	207,312	28,930	5,967	242,209	13,5
Mennoniten	63,017	716	2,184	65,917	3,7
Reformierte	60,250	1,497	2,234	63,981	3,6
Israeliten	19,444	3,126	212	22,782	1,3
Baptisten	15,678	3,616	619	19,913	1,1
Griech.-Orthodoxe	11,576	734	1,050	13,360	0,7
Anderer Christen	534	731	146	1,411	0,1
And. Nichtchristen	38	2	33	73	0,0
Zusammen	1,312,188	407,274	71,027	1,790,489	100

„Der Wunsch zu einem nationalen Zusammenschluß aller Deutschen“, so lesen wir weiter in der „Düna-Zeitung“, drängt zu einer Verwirklichung. Ob er nun von Petersburg oder von den baltischen Provinzen realisiert wird, ob die Delegierten in Petersburg, Moskau, Odessa oder Riga zusammentreten, das steht in zweiter und dritter Reihe, daß der Zusammenschluß aber bald ins Werk gesetzt wird und bei Berücksichtigung aller berechtigten Sonderinteressen zu einer Stärkung der gemeinsamen Tendenzen führt, darüber sind sich heute alle einig, in deren Adern deutsches Blut fließt. Mit Beugung begrüßen wir es daher, wenn in Südrußland und in Kaukasien die dortige deutsche Presse den Einheitsgedanken betont usw.“ Indem wir die obigen statistischen Angaben und Erwägungen der „Düna-Zeitung“ unseren Lesern zur Beherzigung vorlegen, sind wir heute bereits in der Lage mitzuteilen, daß wie wir einem an uns gerichteten Schreiben des „Deutschen Vereins“ in Livland entnehmen, daß demnächst in **Moskau** eine alldeutsche Konferenz zusammenberufen werden soll, auf der beraten werden soll, wie ein Zusammenschluß zu gemeinsamer Kulturarbeit (Hochschule, Seminare, Stellenvermittlung u. a.) sich ermöglichen ließe. Die Aufforderung ergeht an die weitesten deutschen Kreise, auch bei uns in Kaukasien, an jener Konferenz teilnehmen zu wollen, damit ihre Vertreter, heimgekehrt, für die Bildung deutscher Vereine in ihren Wirkungskreisen tätig sein könnten. Um Personen, welche geneigt wären, zu der Konferenz in Moskau zu reisen, die näheren Angaben über den Zeitpunkt und das genauere Programm derselben rechtzeitig zugehen lassen zu können, bitten wir mit der Aufgabe resp. Adressen nicht zögern zu wollen. Etwaige Anfragen können auch unmittelbar gerichtet werden an Herrn Dr. Ernst Seraphim, Chefredakteur der „Düna-Zeitung“ in Riga, der die Lebenswürdigkeit haben wird, die erbetenen Auskünfte mit umgehender Post zu erteilen.

Epistel an alle, die ein Herz haben.

Das Weihnachtsfest ist vor der Tür und schon denkt ihr an die Besenkung eurer Kinder und möchtet ihnen ihre Wünsche von den heitern Augen ablesen. Welche Wonne wird euch ihr Anblick bereiten, wenn sie im Lichterglanz des geschmückten Tannenbaums die ihnen von euch bescherten Geschenke betrachten! Glückliche Kinder! In einer warmen Stube und in warmen Kleidern können sie getrost vom schönen Weihnachtsfest träumen.

Aber welche Freude werden die armen Kleinen haben, deren Eltern mit Mühe ums tägliche Brot arbeiten, die nur dürftige Kleider haben und in keiner warmen Stube wohnen! Versetzt euch in Gedanken in die Gemüter dieser armen Kinder, denkt an die Entbehrungen, die ihr kleiner, schwacher Kör-

per ertragen muß! Denkt daran, was in ihren kleinen Köpfen und Herzen vorgehen mag, wenn sie in der Weihnachtswoche ohne Freude, ohne Lichterglanz, ohne warme Kleidung in einer kalten Stube ihre düstern Tage verbringen. Auch wir Deutschen haben unter uns solche arme Kinder. Es sind ihrer, Gott sei Dank, nicht viele, aber doch genug, um unser Wohltätigkeitsgefühl wachzurufen. Ich kenne deutsche Kinder, die wochenlang die Schule nicht besuchen konnten, weil sie weder Schuhe noch warme Kleidung hatten. Für diese armen Kinder rufe ich alle an, die ein Herz haben. Es giebt viele unter uns, denen es auf einige Rubel nicht ankommt und nicht ankommen darf, denn das ist ihre Pflicht vor Gott und ihren Landsleuten. Also sammelt recht viel und veranstaltet für die ärmsten Kinder eine Weihnachtsbescheerung! Aber nicht Kerzenglanz und Leckerbissen werden ihnen genügen. Schenket ihnen warme Kleidungsstücke, Schuhe, kräftiges Backwerk, Spielzeug und deutsche Bücher! Geizet nicht und wenn ihr recht viel getan habet, wird eure eigene Weihnachtsfreude reiner und feierlicher sein, denn ihr werdet euch sagen können, daß ihr die Not eines kleinen, armen Kindes gelindert habet.

Wer soll diese Weihnachtsbescheerung veranstalten? Überall übernehmen dieses wohlthätige Werk jahraus, jahrein edel denkende Frauen und auch bei uns werden sich solche finden, welche die Veranstaltung mit Bereitwilligkeit in die Hand nehmen.

Auch solche verschämte Arme, die sich aus ihren ärmlichen Schlupfwinkeln nicht hervorwagen, oder die krankheitshalber nicht ausgehen können, sollten aufgesucht und ja nicht vergessen werden, und schließlich nicht uur, um Weihnachten, sondern immer.

Landwirtschaft und Gartenbau.

Die Blattfleckenkrankheiten der Rebe. *)

von N. v. Spischnew, Tiflis.

Außer den Blattflecken, die wir bei den bisher erörterten Krankheiten kennen gelernt haben, kommen auf den Blättern der Rebe noch andere Fleckenkrankheiten vor, die durch eine sehr große Menge verschiedener Pilzarten verursacht werden. Diese Flecken sind gewöhnlich kleiner, rundlich, scharf begrenzt oder auch dunkel besäumt, und bei ihrem Zusammenfließen bilden sie dann größere, dürre, meist braune Flecken. Die ganze Zahl der diese Flecken verursachenden Pilze anzuführen möchte zu weitläufig sein, da die verschiedenen Arten derselben nur mikroskopisch unterschieden werden können, und daher begnügen wir uns hier nur von einem fleckenbildenden Pilz zu berichten, der bei uns

*) Hierzu gehört Tafel V fg. a (siehe № 11). Wir müssen hierbei bemerken, daß die der № 11 beigelegte Tafel IV sich auf den Artikel in № 9 (die Schwarzfäule der Weintrauben oder Blattrot) bezieht. Die Tafel V wird nachgeliefert werden. Wir fügen gleichzeitig die Erklärung zu Tafel IV bei:

Fig. a, oben, zwei Nebenblätter mit vielen Flecken von der Blattrotkrankheit verursacht; auf den größeren Flecken sieht man deutlich die schwarzen Tüpfelchen.

Fig. b, eine Weintraube mit mehreren erkrankten Beeren, auf deren Oberfläche auch die schwarzen Würzchen d. h. die Pyknidien des Pilzes sichtbar sind. Rechts unten nach den Buchstaben c, d, e, f, g, und h eine Reihe nach der Entwicklung der Krankheit vorgestellte Beeren, von dem Anfang des Fleckens auf der Beere c bis zum vollen Eintrocknen und Einrunzeln der Beere in h.

im Kaukasus, z. B. neben Kürdamir im Elisabethpolschen Gouvernement und bei Kizlar, schon sehr oft die Nebenblätter stark verdorben hat. Dieser Pilz ist durch die auf der Oberseite des Blattes sich bildenden gelblichen Flecken kenntlich. (siehe Fig. A. auf Taf. V.), Auf der Unterseite des Blattes sind dieselben Flecken durch einen sammetähnlichen, olivenbraunen Anflug gekennzeichnet. Dieser besteht aus dünnen, feinen Myceläden, die an ihrer Spitze olivenfarbige, 4—7 Mal geteilte Sporen (Konidien) abspüren. Diese Konidien keimen in feuchter Luft sehr leicht und verbreiten die Krankheit. Die sammetartigen Flecken der Unterseite des Blattes sieht man auf der beigelegten Abbildung eines kranken Blattes aus Kürdamir, dessen unterer Lappen rechts umgebogen ist.

In feuchter Lage oder bei zu dichtem Stande der Reben kann dieser Pilz oft großen Schaden verursachen, gewöhnlich aber tritt er in kleineren Mengen auf. Der Pilz trägt den Namen *Cercospora Fuckelii Saccardo* oder auch *Cladosporium Roeslerium v. Thümen*. Das Besprüngen mit Bordeauxbrühe wirkt nach den jetzigen Erfahrungen wenig; das beste ist, die kranken Blätter, die leicht abfallen, zu sammeln und zu vernichten. Entfernung der Feuchtigkeit ist die Hauptsache. Eine andere Art, oder vielleicht eine Abart des beschriebenen auch oft genug vorkommenden Pilzes trägt den Namen *Cercospora Vitis Sacc.*, von mir im Kaukasus fast überall aufgefunden. Die Entwicklung und Bekämpfung ist dem vorigen Pilze gleich.

Zu den zwei erwähnten Fleckenkrankheiten der Nebenblätter, die durch die Pilzart *Cercospora* verursacht werden, lassen wir noch eine Beschreibung von einigen Blattkrankheiten der Rebe folgen, die allgemein bei der Rebenkultur vorkommen und in einigen Jahren die Weinrebe derart schwächen, daß das gesamte Laub sehr frühzeitig abfällt, was eine Mißernte zur Folge haben kann.

Eine dieser Krankheiten ist unter dem Namen Laubrausch, Laubbrand oder roter Brenner bekannt:

Auf den Blättern entstehen anfangs hellgelbe, dann rötliche und schließlich oft dunkelbraun werdende Flecken, die von den Rippen (Nerven) des Blattes begrenzt sind. Hier an den Rippen und diese selbst bleiben am längsten, sogar oft dauernd, grün, wobei die ganze übrige Blattfläche rot oder bräunlich rot vorkommt.

Nach den seitherigen Erfahrungen und Beobachtungen wurde der Laubrausch oder der rote Brenner als eine Erscheinung aufgefaßt, die insolge Sonnenhitze, Trockenheit und dergl. einzutreten pflegt. Unlängst aber berichtete Prof. Müller—Thurgau (Schweiz), daß diese Krankheit durch einen von ihm entdeckten und beschriebenen Pilz herkommen soll, der inwendig im Blattgewebe und zwar in dessen Gefäßbündeln parasitiert und die Entfärbung und den Laubfall verursacht. Der Pilz wurde *Pseudopeziza trachaceophylla* Müll. Türg. benannt.

Sollten die Ansichten des Prof. Müller—Thurgau, wie es nach meinen eigenen Beobachtungen scheint, sich bestätigen, so würde die Bekämpfung eine höchst schwierige sein, da der Pilz im Innern schmachtet.

Die nächste Krankheit ist die Gelbsucht, Chlorose der Nebenblätter, die stellenweise sehr stark vertreten ist. Hier bilden sich nicht Flecken, sondern die ganze Fläche des Blattes nimmt einen gelben Farbenton an, ausnahmsweise bekommt die ganze Rebe sogar gelbe Blätter, die sich an ihren Rändern

bräunen, fahl werden und leicht, z. B. bei Regen, wie auch die Früchte, sich ablösen.

Die Entstehung dieser Krankheit wird vielen Ursachen zugeschrieben. So ist am häufigsten anhaltende Nässe des Bodens die Ursache des Leidens, in diesem Falle pflegen die Reben bei eintretender trockener Zeit sich zu erholen, falls nicht schon Wurzelsäule hinzugetreten ist. Als eine weitere Ursache der Gelbsucht kann auch die Übermenge von Kalk im Boden gerechnet werden, was hauptsächlich bei den amerikanischen Reben der Fall ist; außerdem zählt man als Ursache der Chlorose den Mangel einiger Nahrungsstoffe im Boden, wie hauptsächlich von Kali und Eisen. Endlich behauptet einer unserer kaukasischen Agronomen, Hr. Dementiew, die Ursache der Gelbsucht in dem Vorhandensein und deren ausgeübten Schaden an Rebenwurzeln von kleinen milbenartigen Insekten gefunden zu haben.

Bekämpfung: Die Vorhütungsmaßregeln ergeben sich von selbst, sobald die Ursache in jedem einzelnen Falle festgestellt werden kann. Bei Gelbsucht auf kalkreichem Boden wird geraten, die Rebenstöcke mit einer Lösung zu begießen, welche circa 2 Pfund Eisenwitriol auf 1 Wedro (Eimer) Wasser enthält. Es ist empfehlenswert, dieser Lösung noch ungefähr 1 $\frac{1}{4}$ Pfund Chilisalpeter und $\frac{1}{2}$ Pfund phosphorsauren Kalk beizumengen.

Zum Schlusse der Abhandlung über die wichtigsten Blattkrankheiten muß noch eine derselben erwähnt werden; es ist dies die Bräune (Brimiffure der Franzosen), die aus Amerika stammend im Jahre 1882 in Frankreich, dann im Rheinlande (1893) und auch im Kaukasus (1897) bekannt geworden ist.

Auf der oberen Fläche entstehen zwischen den Nerven unregelmäßige, hellbraune, eckige Flecken mit scharfabgegrenzten Rändern. Die Flecken vergrößern sich und nehmen endlich die ganze Blattfläche außer deren Rändern und Nerven ein, wobei aber anfangs die Unterseite noch normal bleibt. Die Entfärbung schreitet oft mit einer frühzeitigen Entlaubung zusammen, wodurch die Ernte oft stark leidet.

Die Entstehung wird einem eigentümlichen Schleimpilze zugeschrieben, der in Innern der Zellen schmarotzt; seine Entwicklung ist aber sehr wenig bekannt, wird aber verwandt dem Kohlherniepilze gerechnet und *Plasmadiophora Vitis Viala* und *Sauvageau Pseudocommis Vitis* oder auch *Debray* genannt. Da der vermeintliche Schmarotzer im Innern seine Entwicklung durchmacht, so unterliegt er selbstverständlich keinen äußeren Kampfmitteln, die nur als Vorbeugungsmittel angewendet werden können. Obwohl die Bräune oft großen Schaden verursacht, ist die Krankheit und der Pilz noch wenig untersucht worden.

Küche und Haus, Gesundheitspflege und Erziehung.

Dem Weihnachtsfest entgegen.

Es gibt kaum eine stimmungsvollere, sinnigere Zeit im Jahr für die Familie, als die Vorbereitungszeit vor Weihnachten. Es ist, als ob da alle Liebe sich zusammendrängen, verdichten wollte in jedem einzelnen Herzen, um dem andern die Wünsche von den Augen abzulesen und nach Möglichkeit in Erfüllung gehen zu lassen. Da wird in stiller Abendstunde geheimnisvoll getuschelt, genäht und gestickt, damit alles fertig sei, wenn der

Weihnachtsabend da ist. Nie im ganzen Jahre ist das Heimlichkeit und Versteckspielen so allgemein, wie jetzt. Eltern und Kinder, groß und klein, alles steckt voller Geheimnisse, und jede Schublade enthält besondere Schätze, die man vor einander verbirgt, um sich dann unterm Weihnachtsbaum umso mehr Freude damit zu bereiten. Diese Vorfreude, das Denken und Erraten der Wünsche, das selbsttätige Ausführen der Sachen, die Lust an ihrem Wachsen und Gelingen, das würzt die Stunde des Gebens in rechtem Maße, verleiht der Gabe den größten Wert, nicht die Kostbarkeit und Größe derselben. Mit wie bescheidenen Mitteln lassen sich große Freuden bereiten, wenn das Herz dabei beteiligt ist! Wenn das Töchterchen unter der Aufsicht der älteren Schwester oder einer lieben Tante für Vater und Mutter seine erste, kleine Handarbeit zustande gebracht hat, wenn es mit glühenden Wangen unter dem Lichterbaum steht und sich alle Wunder über sein junges Leben ergießen, dann ist gewiß die Seligkeit, welche es beim Überreichen seines Geschenkes aus der Eltern Augen leuchten sieht, eines der aller schönsten Geschenke und zwar eines, das nach zwei Seiten Freude strahlt, nicht nur in das Kindes-, sondern auch in die Elternherzen. Wohl gibt es Familien, die einen andern Geistesstempel tragen, wo dergleichen selbstgemachte Geschenke, die „man alle viel besser und schöner fertig zu kaufen bekommt“, als Sentimentalitäten angesehen werden, wo die Kinder die prächtigsten Sachen geschenkt erhalten, fix und fertig, gekauft in den ersten Geschäften — ja, aber wie viel älter, ärmer ist da das Leben, wie viel gleichgültiger, abgestumpfter sieht man dem Abend des Festes entgegen. Die Freude am Selbstdenken und Selbsttun fehlt, die Liebe, die auch das Bescheidene adelt und vertieft, die den Weihnachtsglanz schon Wochen voraus empfindet, die seinen Zauber erlebt bis ins innerste Herz hinein.

Ida Müller.

Wahrhaftigkeit, die beste Gedächtniskunst. Es gibt Menschen, die beständig prahlen und, wie das dafür übliche Wort lautet, „aufschneiden“; man lächelt meist über sie und glaubt ihnen gar nichts oder nur die Hälfte von dem, was sie sagen. Andere wieder umgehen die Wahrheit, weil sie niemals eingestehen mögen, daß sie in irgend einer Sache keinen Bescheid wissen, behandeln alles oberflächlich, wollen doch und sich interessant machen oder imponieren. Bei der großen Menge, die sich durch einen Wortschwall und etliche Schlagworte verblüffen läßt, erreichen sie vielleicht ihren Zweck, während die wahrhaft klugen lächelnd den Kopf schütteln über soviel kleinliche Eitelkeit. Prahlen, Aufschneiden, sich durch irgend welche Erzählungen interessant machen, kann in einer Weise ansarten, daß die Menschen, gewohnt, sich nicht ganz genau an die Wahrheit zu halten, ihrer Phantasie so die Zügel schießen lassen, daß sie schließlich selbst Wahrheit und Dichtung nicht mehr trennen können.

Bei Kindern liegt, wenn nicht zeitig dagegen gearbeitet wird, die Gefahr, bei Erzählungen irgend welcher Vorkommnisse mehr der Phantasie als der nackten Wahrheit zu folgen, sehr nahe. Manchen, ja den meisten Kindern steckt ein wenig Prahlerei im Blute, die in der Schule, wo das „Vergleichen“ beginnt, oft ganz verhängnisvoll werden kann. Eins weiß dann immer Schöneres zu berichten als das andere und prahlt mit Mamas seidenen Toiletten, das andere mit Vaters Automobil.

Um Kinder nicht in die üble, so schwer auszurottende Gewohnheit, zu „übertreiben“, zu „phantasieren“, kommen zu las-

sen, empfiehlt es sich, durch eigenes Beispiel und fortgesetztes Beobachten der Kinder sie zu veranlassen, sich stets streng an die Wahrheit zu halten. Damit tut man nebenbei auch dem Gedächtnis einen großen Dienst. Denn die dazu gedichteten Punkte entschwinden dem Gedächtnis bedeutend schneller, während die strikte Wahrheit sich innig einprägt.

Wenn Kinder irgend ein Geschicknis geben, so achte man strengstens auf die Wahrheit und helfe ihnen gegebenen Falls aus, wenn irgend etwas falsch oder gar nicht im Gedächtnis haften blieb. Man wird ihnen dadurch einen doppelten Dienst leisten, sie vor Unwahrheiten hüten und ihr Gedächtnis üben und stärken. Von Strafen sollte man stets absehen, höchstens diese in der „Beschämung“ sehen, wenn der kleine Phantast zugeben muß, „daß es anders war.“

Haltet euch streng an die Wahrheit — das macht euch zu ehrenwerten Menschenkindern und stärkt und bewahrt die schöne Gedächtniskunst.

Literatur und Kunst.

Skizzen aus Süd-Afrika.

von E. D.

III.

(Fortsetzung).

Nach einer halbstündigen Wanderung langte ich am Ende der Düne an. Vor mir lag die weite „Flachte“, die sich bis an das Meer zog, von Büschen bewachsen, braun und grün, hier und da in bunter Blumenpracht schimmernd; und dort geradeaus war ein goldgelber Streifen, hinter dem Rauch aufstieg. Das mußte die Farm meines Herrn Kuffe sein. Was bedeutete aber der goldige Streifen?

Ich schritt auf die Farm zu und sah bald, daß der rätselhafte Streifen ein Viereck von dicht gepflanzten Bäumen war, die von goldgelben Blüten so bedeckt waren, das man die Blätter kaum sehen konnte. Innerhalb dieses Vierecks war ein großer freier Raum, auf dem das Wohnhaus und die wirtschaftlichen Gebäude standen. Ein wütendes Hundegebell empfing mich schon von weitem, doch ein Zuruf des Farmers, der aus dem Hause trat, beruhigte einigermaßen die Köter und meine Wenigkeit. Mich herzlich willkommen heißend, führte er mich in seine „gute Stube“, die eine hölzerne Diele und eine eben solche Decke hatte, während die anderen Räume sich mit einem Fußboden aus Lehm begnügen mußten und keine Decke aufwiesen. Überall an den Wänden waren mächtig lange Rindviehörner angebracht, 5 Arschin und mehr von der Spitze des einen Hornes zur Spitze des anderen gemessen —, die, fein poliert, den landesüblichen Schmuck der Wohnungen bilden. Das Zimmer war sehr anständig im englisch-afrikanischen Geschmack möbliert. Die Hausfrau kam auch gleich heraus und forderte ihren Mann auf, mir doch die Farm zu zeigen, während sie den obligaten Kaffee bereiten würde. Ich war es natürlich zufrieden, und wir gingen hinaus.

Das erste, was mir in die Augen fiel, war ein langes Gebäude mit flachem Dach, das einer Blechschachtel verzweifelt ähnlich sah. Es war dies der Kuhstall, wie er hier überall gebaut wird. Ein hölzernes Gerippe aus ziemlich dünnen Stan-

gen, gerade wie sie aus dem Walde kommen, wird mit Blechstreifen breiten Streifen von Wellblech bekleidet, eine Öffnung als Eingang gelassen, die im Winter mit einem alten Sacktuch verhängt wird, und der Stall ist fertig. Auch Häuser werden vielfach aus demselben Material gebaut, wobei man aber dann eine innere Bekleidung von ganz dünnen Brettern anbringt. Ein solches Haus ist zwar im Sommer recht heiß und im Winter kalt, dafür aber unverwundlich und leicht umzustellen. Der Stall war leer, da die Kühe auf der Weide waren.

„Wie bringen Sie es zu Stande, hier Ihr Auskommen zu finden, da Sie, wie ich sehe, nur ganz wenig Land unter Kultur haben“, fragte ich meinen Gastwirt. Der Farmer lachte. „Ja, sehen Sie, das hat auch mancher Engländer gefragt, und die Buren haben uns ausgelacht, als wir uns hier auf dem Sande ansiedelten. Die können uns Deutschen das nicht nachmachen. Butter und Eier, das ist das ganze Geheimnis, das ist es, was uns Geld einbringt. Ich habe 7 Kühe, aber gute Kühe; die geben mir mehr Milch als dem Buren seine 20 oder 30. Ich füttere sie aber auch gut. Sechs, sieben Pfund Kleie und mehr, Ölkuchen, Kaffermelonen, die sich mit dem Dünger selbst zwischen dem Getreide aussäen; den Rest holen sich die Kühe auf der Weide. Gras ist zwar nicht da, aber sie fressen die jungen Zweige von den Büschen. Ich habe 50 Pfund*) Milch und mehr von einer Kuh. — Kommen Sie jetzt mit mir in die Milchammer.“

(Fortsetzung folgt).

Neue Bücher.

Bücher für den Weihnachtstisch der Kinder.

1. Märchenbücher.

In allen deutschen Zeitungen werden jetzt hunderte von Kinderbücher angezeigt, denn die Weihnachten nahen, die schöne Feier, die gerade für uns Deutsche einen besonderen Zauber besitzt. Die Kleinen träumen schon jetzt vom Kerzenglanz des Christbaumes und den Spielsachen, die ihnen das Christkind bescheeren wird. Die größeren, die schon lesen, denken auch an Bücher, an schöne Bücher, die ihnen recht viel Freude bereiten, die sie erheitern und belustigen oder ihre reinen, kindlichen Gedanken in eine schöne Märchenwelt führen. Die Märchenwelt ist eine Welt im Kleinen, in welcher das menschliche Leben mit seinen Freuden und Nöten wie in einem Zauberspiegel erstrahlt. Dort hinein sollte jedes Kind während einiger Jahre schauen dürfen und in unbewußter Einfalt die ersten Begriffe menschlichen Schaltens und Waltens empfangen. Ihr Erwachsenen wißt, was euch schöne Märchen in eurer Kindheit waren. Also gönnet auch euren Kindern diese Freuden, diesen ersten Einblick ins bunte Leben und kauft ihnen zum Weihnachtsfest ein Märchenbuch! Sorget dabei für ansprechenden Bilderschmuck, denn schöne, gehaltvolle Bilder sind keine nutzlose Zerstreuung für das heitere Kindesauge, sie gewöhnen es an die Schönheit, wecken es zum Betrachten der herrlichen Gotteswelt und wenden es ab vom Häßlichen. Sagt auch nicht, daß die Groschen nicht dazu reichen, denn jeder an euern Kleinen gut angelegte Heller bringt auch euch und ihnen gute Zinsen.

*) Das englische Pfund ist schwerer als das russische.

Die besten und reizendsten Märchen sind immer noch die der Brüder **Grimm**, die sich jeder leicht und für wenige Groschen verschaffen kann. Dieses Schatzbüchlein sollte in keiner deutschen Familie fehlen, wo Kinder sind. Auch die Märchen von Andersen und manche Sammlung aus 1001 Nacht sind zu empfehlen, obgleich ich den Grimmschen, weil sie zum größten Teil tief in unserem deutschen Volksleben wurzeln, den Vorzug geben möchte.

2. Bücher belehrenden Inhalts.

Es ist schwierig unter der Menge der deutschen Jugendbücher, die die Buchhandlungen ankündigen, eine Wahl zu treffen, aber gewiß gehören die bewährten Jahrbücher der Stuttgarter Verlagsanstalt „Union“ zu den besten.

Von diesen liegen die beliebtesten in neuen Bänden vor, so namentlich das illustrierte Knabenjahrbuch „Der gute Kamerad“ in zwanzigster Folge. Der Jahrgang ist wieder unererschöpflich an Anleitungen für naturwissenschaftliche Sammlungen und Präparate, physikalische und chemische Experimente und Apparate, technische Arbeiten und Beschäftigungen und Spiele und Kunststücke aller Art. Dabei bietet der Text das Neueste an Entdeckungen und Erfindungen aller Art, und auch die unterhaltenden Novellen und Erzählungen haben einen modernen Grundzug.

Durch einen ebenso sorgfältig gewählten Inhalt und musterhafte künstlerische Ausstattung zeichnet sich wieder das weibliche Gegenstück zum „guten Kameraden“ das Mädchenjahrbuch „Das Kränzchen“ aus, dessen achtzehnte Folge vorliegt. „Das Kränzchen“ ist ungemein vielseitig und mannigfaltig als Mittel zur Bildung des ästhetischen Sinnes und künstlerischen Geschmacks junger Mädchen, besonders durch die Anleitungen zu weiblichen Handarbeiten und Beschäftigungen. Auch die Illustrationen haben durchweg künstlerischen Wert und tragen zur Bildung des Geschmacks bei.

Vom neuen Universum liegt im Verlage der „Union“ der siebenundzwanzigste Jahrgang vor, der wieder eine Revue der interessantesten neuen Entdeckungen auf allen Gebieten enthält, alles durch ausgezeichnete photographische Originalaufnahmen illustriert. Man findet da das neueste der Länder- und Völkerkunde, des Bahnbaues und der Industrie, der Bautechnik, der Marine und Aeronautik, der Elektrotechnik und Chemie, der Astronomie, Meteorologie und Geologie, der Medizin und Zoologie, des Jagdsports und der Touristik. Zu den interessantesten Artikeln gehören die photographischen Aufnahmen bei der Besteigung des Wetterhorns, des Matterhorns, des Montblanc und des Grindelwald-Gletschers.

Ein Jahrbuch, dessen Inhalt alle Gebiete des menschlichen Wissens und Reiche der Natur umfaßt, ist „Das große Weltpanorama“, dessen neuester Band soeben im Verlage von W. Speemann in Berlin und Stuttgart erschienen ist. Alle merkwürdigen und neuen Erscheinungen der Natur und Kultur sind im „Großen Weltpanorama“ vorgeführt, so zum Beispiel die kritischen und gefährlichen Situationen von Luftballons, die photographisch aufgenommen wurden; die merkwürdigen Klangfiguren der menschlichen Stimme, die sich in den Aquarellfarbenüberzügen auf Glasplatten bilden; die Photographien merkwürdiger Wellenbildungen an steilen Felsküsten; sonderbare Schaukelsteine an den Küsten von Südamerika und furchtbare Schiffskatastrophen. Als größtes Wunder des Brückenbaues wird die

Viktoriabrücke bei den Zambesifällen in Photographie vorgeführt, deren Aufnahme selbst als ein Wunder erscheint. Die berühmten alten Wunder der Welt verschwinden in nichts gegenüber den neuen Wundern der Technik. Dies beweisen im „Weltpanorama“ die nebeneinandergestellten Abbildungen der Ballonaufstiege im achtzehnten Jahrhundert und der modernen lenkbaren Luftschiffe, Drachen- und Schraubensieger und sonstigen Flugmaschinen, sowie das Bild des kugelförmigen Rettungsbootes „Uraed“, das im Jahre 1904 eine Fahrt über den Atlantischen Ozean von Norwegen nach Amerika mitten durch schwere Stürme zurückgelegt hat. Von Blatt zu Blatt steigern sich die außerordentlichen Dinge und Ereignisse in Wort und Bild, bis sie ihren Kulminationspunkt in dem Kampf des amerikanischen Tauchers Palmer mit einem furchtbaren Riesenpolypen erreicht, in dem Palmer Sieger geblieben ist.

Im Verlage der „Union“ sind auch zwei bereits bestellte gewordene Abreißkalender mit Bildern für 1907 erschienen—der deutsche Knabekalender „Der gute Kamerad“ und der deutsche Mädchenkalender „Das Kränzchen“. Jedes Blatt gilt für eine ganze Woche und enthält historische Gedenktage, Zitate aus deutschen Dichtern für Knaben und für Mädchen, empfehlenswerte Bücher und für jede Woche ein Kunstblatt—die Abbildung eines alten oder neuen Kunstwerkes, die Porträts historisch denkwürdiger Personen oder berühmten Zeitgenossen, Abbildungen neuer Bauwerke oder technischer Anlagen, Landschaften, Städtebilder oder Aufnahmen der verschiedenen Sportarten. Beide Kalender sind schon seit mehreren Jahren in deutschen Knaben und Mädchenkreisen sehr beliebt.

Empfehlenswerte Predigten.

„Wöchentliche Predigt“—12. Jahrgang beginnt mit dem 1. Advent, eine Wochenschrift, Preis: 1 Exempl. 2 Rbl. jährl.; 10 Ex. 12 Rbl.; 50 Ex. 35 Rbl.; 100 Ex. 63 Rbl.; 1 Exemplar für die Sommermonate aufs Land 1 Rbl. Herausgeben: Evangelischer Verein in St. Petersburg. — Redakteur: Pastor W. Fehrmann. Abonnements sind zu richten an die Expedition der „Wöchentlichen Predigt“ unter folgender Adresse: Г-ну Юлиусу Штайфъ, Пушкинская 13, кв. 21, С. Петербургъ.

Das Blatt enthält vorzügliche Predigten und zu jeder derselben entsprechende Kirchenlieder. Unentbehrlich für solche Personen, welche nicht die Möglichkeit haben, sonntäglich die Kirche zu besuchen!

Durch den hiesigen Vertreter der Firma C. Bruhns in Riga Herrn Oskar Wintisch (Tiflis, Sjudelnaja № 49) zu beziehen:

Rhan, Gäs. Das gesunde und franke Haustier. Rbl. 3.⁹⁰.

Schlampy, W. Die Verhinderung der Milchverderbnis durch Schmutz und Bakterien. Rbl.—96.

Stegmann, Doz. Dr. F. Rußlands Rinderrassen. Zucht derselben. Rbl. 1. 68.

Pfiffer von Altshofen. Die Düngung der Gemüsekulturen. Rbl. 1. 50.

Fridberg, F. Lustige Musikanten-Geschichten. 4-te A. Rbl.—60.

Tifliser Blandereien.

Der Hannes „fährt allerdings en dr ganze Welt rom“, aber in den Tifliser Klubs ist er noch nicht gewesen und hat nicht gesehen, was da vorgeht. Gott behüte ihn auch davor, denn das Bärbale würde ihm seine Neugier schön anstreichen!

Was ist denn eigentlich ein Klub? Nun, lieber Hannes, ein Klub ist eine gefellige Vereinigung, wo man die Zeit totschlägt und in Tiflis giebt es doch eine Menge Leute, die gar nicht wissen, was sie mit der Zeit anfangen sollen. Früher schlugen sie die Zeit mit Kartenspielen tot, aber jetzt haben sie etwas ganz besonderes erdacht, um sich die langen Winternächte zu verkürzen. Ja, ja, Hannes, wenn du nach getaner Arbeit in deinem Federbett schlummerst, wachen die Leute in den Klubs und arbeiten, daß ihnen der Schweiß von der Stirn perlt. Sie spielen nämlich Lotto! Als wir kleine Kinder waren, spielten wir auch machmal Lotto und zwar um Pfeffernüsse, aber in den Klubs spielen große Kinder, feine Herren mit grauen Bärten, auch ganz kluge mit Brillen auf der Nase und vornehme Damen in seidnen Kleidern. Das sind nämlich, mit „Respekt“ zu sagen, die intelligenten Leute von Tiflis, die zehnmal mehr wissen als du mit deinem Bärbale zusammen. Und wenn du es nicht glaubst, da komm doch hin und schau sie dir an! So dick und wichtig tun wie diese kannst du doch nicht, das kriegst du nicht fertig. Und auch beim Lottospiel kannst du sehen, wie klug und gebildet sie sind, denn das ist ein schwieriges Spiel, so schwierig, daß dein sechsjähriger Fritz mitspielen könnte.

Denke dir doch! Jeder kriegt eine Karte mit Nummern, ein anderer hat vor sich eine Schachtel, zieht außs Geratewohl Nummern heraus und liest sie laut ab und wessen Karte zuerst raus ist, der hat gewonnen. Nicht wahr, Hannes, das ist eine schwierige, kluge Arbeit? Der Hauptkerl bei der ganzen Spielerei, ist immer der, der die Nummern ausruft, denn von dem hängt das Glück der andern ab. Deswegen wird er auch von manchen angelächelt, während ihn andere vor Grimm zum Teufel wünschen. Dieses Glück oder Unglück geht nämlich an die Tasche. Die Leute, die da am Spieltische sitzen, spielen ja um Geld und jeder denkt nur daran des Nachbarn Barschaft in seine Tasche zu kriegen. Siehst du Hannes, womit sich die ehrwürdigen Herrschaften in den Klubs die Zeit vertreiben! Sie spielen Lotto wie die kleinen Kinder und ziehen einander das Geld aus der Tasche.

Sei also vorsichtig und geh niemals hin zu ihnen! Das Geld spielt überhaupt in Tiflis eine große Rolle und manche denken Tag und Nacht nur daran recht viel Geld einzuheimsen. Es giebt solche, die nie genug haben, aber verlange nur nicht, sie sollen zu diesem oder jenem wohltätigen Zweck etwas geben! Nein, dazu sind sie nicht zu haben. Da ist ihr Herz hart wie Stein. Aber die Augen verdrehen und recht fromm tun, das verstehen sie. Ja, ja Hannes, nimm dich in Acht vor den Augenverdrehern! Aber geh du einmal selber auf die Suche! Vielleicht findst du einige und erzählst mir dann, wie sie aussehen.

Sehr geehrter Herr Redakter!

Entschuldigg Se, Herr Redakter, wenn i mi unterstand, au a Mol an Sia z'schreibet. I han nämlich g'hairt, daß Sie klaget, daß sich d' Kolonia z'wenig an dr gaischtiga Arbeit dr

„Kauf. Poscht“ betailiget, des hoist, daß zur Ohne z'wenig Korrespondenza von dort eischickt. Wissset Se, des hot seine Grend. Am Anfang hot mr eaba a bisle Angscht g'het: mr hot denkt, wenn mr'm Redakter eppas schreibt, no entstandet zwoi Donnerwetter: ois en dr Zeiteng und s ander em Dorf. Des em Dorf ischt aber s' g'fährlichsch. Denket Se sich, wenn sich do a paar „Nemsi“ da Bart an so a'ma Blisttrahl verbrennet, no ischt dr Teifel airschicht reacht los und dr Schada grauß, bsonderscht, wenn dr Bart mit de dreckige Händ viel g'straichelt woara ischt. No hoist's: mo ischt dr Brandstifter und wenn se dean fendet, no wisset Sia gar et, wia's deam goht, do drvon hent Sia gar koi Verstelleng. I hätt Ohne aber doch schau helenga g'schriaba, wenn i no et von deam ewiga Schaffa: vom Akra, Graba und Gada et allameil da Schreibkrampf g'het hätt. En dr letscht Zeit gang i aber mit dr Zeit und schaff mehr mit dr Zung und no isch's au mit'm Schreibkrampf eppas besser woara. Vergesset Se aber et, daß mit deane zwoi Briaf, dia i bei der Konfirmation an d' Dode und an da Dede g'schrieaba hau, des dr dritt em mei'm Leaba ischt. Verzeihet Se also, wenn do a paar Druckfehler vorkommet. I hau aber denkt, en dr „Kauf. Poscht“ send jo au, und no ischt's au fir da Hannes koi Send.

Fir's airschicht Mol ka i Ohne en fremde A'gleghaita et viel schreiba. I will no des erwähna, was mi bei unsere Deitsche am maischta ärgeret und was et sche ischt und des ischt, daß unsere Leit schau viel von ihrem Deitschtum und von ihre guate Sitta verlorra hent. I will a Beispiel a'fahra, des airschicht vor kurzem passiert ischt. Bei de Deitsche und en dr ganza Welt des wisset Sia, ischt's bis jetzt a Brauch gwea, daß wenn em Dorf junge Soldata einzoga weant und dia s' Dorf verlasset, s'ganz Dorf sia en Ohra hält, mit ehne weint und mit ehne sich freit und sia guat Futtert, daß se viel Bluat lassa kennet fir's Vaterland. Wia goht's aber heit z' Tags bei uns zua:

Da zogen acht Burschen wohl über den Chram
Und als die Schaar vor Moskous Mauern kam,
Da fiel sie um,
Und war stumm,
Und war tod—
Mausetod!

Und worum? froget Sia. I jag's Ohne: Weil se 12 Gökela z'wenig em Leib g'het hent. Jetzt frog i Sia und d' ganz Welt: Was hot jetzt s' Vaterland drvon, daß en Kathrenafeld 12 Gökela mehr romlaufet und vor Moskau 8 Burscha romlieget. Ischt das a Art? Und des hent mr drvon, daß d' Japaner wieder frech woara send und wieder Kriag a'fanga wellet und dia 12 Gökela en Kathrenafeld et amol eppas wisset drvon! Hoist des Verständnis hau fir d'hauch Politik? Schreibet Se, bitte, Herr Redakter en deara Sach en Artikel. D' Nama von deane 12 Familia en Kathrenafeld, die ihre Gökela et gea hent, ka i erfahra und ka's Ohne mitteleila, wenn Se wellet.

Jetzt mecht i no a bisle von mir schreiba. Sia mechtet g'wieß wissa, wia i über d' „Kauf. Poscht“ denk. Des ka i Ohne saga, daß mr Uier Zeiteng arg g'fallt. Alles, was Se schreibet, ischt sche: dia grauße Erdbeba en Amerika, mo so viel Häuser umg'falla nnd und so viel Menscha unkomma send, dia mit grauße Schiff, dia jetzt baut weant, uf deane ganze Gärta send, dia schreckliche Sturm uf'm Meer, dia grauße Schiff ufs Land werfet und viel Meuschta drbei um's Leaba kommet, des



alles ischt arg sche. Schreibt Se no viel fottiche Sacha. Aber vi Bitt hau-n-i an Sia, Herr Redakter—schreibt Se et soviel iber d' Weiber. Seit mei Bärbele uier Zeiteng lest, iber des, was d' Weiber alles hau wellet, wurd i gar nemme fertig mit'r. Zairishta hot sui allaweil s'letscht Wort g'het, jekert hot sui s' airischt und s' letscht. Wenn Se's aber et lassa kennet, iber d' Weiber z'schreibet, no drucket Se des iber d' Weiber klei'. I hau a Brill, i ka's no leasa, mei Bärbele hot aber foi Brill, dui ka's no et leasa.

Fir's airischt Mol, dent i, ischt's gnuag. Mei Schreibkrampf lot me au nemme. I mecht Ehne no noch dui froh Botschaft bringa, daß i d' vorig Woch s'zwölft Rend kriagt hau. Mei Bärbele ischt schau wieder usg'standa und ischt g'sond. Des wünsch i Ehne au von herza.

Ihr ergebenschter
Hannes.

P. S. Seiet se so guat, Herr Redakter, und teilet Se mr d' Adressa vom Karapet seine Fabrika en Tiflis mit, in deane Tuach, Biz, Sarpinta und fottiche Sacha g'macht weant. I hau g'hairt, daß d' Rathrenafelder fir ihr'n Konsumverein dort helenga Sacha aus airischer Hand billig eikaufet. Ich mecht des wissa, daß, wenn's bei uns au a Mol zum a Konsum kommt, i's d' Leit sage ka, mo se sich naz'wendet hent.

P. S. Teilet Se mr au, bitte, mit, ob des Mol d' Regierung en d' Duma wählt oder d' Birger. Mir wärs reacht, wenn dui Sach d' Regierung b'sorga tät: wenn no d' Weiber et dra'kommet.

P. S. Des P. S., hot mr dr Schualmeischer g'sait, hoißt „poscht Schribtum“ und soll uf deitsch „noche g'schriebe“ hoißa; und des mach mr desweaga, daß dr Leaser et denka soll, mr hää s' End zairishta und dr Anfang noch g'schriebe. Daß Se des et denket, Herr Redakter, no hau-n i 's halt au so g'macht.

33.

Bermischtes.

Spielwut der Londoner eleganten Welt. — Pater Vaughan schreibt alle Laster der englischen Aristokratie dem „Bridge“ zu. Man spielt in England mit einer unglaublichen Gier, und Männer und Frauen schrecken selbst vor den verwerflichsten Mitteln nicht zurück, wenn es gilt, sich Geld zu verschaffen, um sogenannte „Ehrenschnulden“ zu bezahlen. P. Vaughan erinnert in einem englischen Blatte daran, daß eine ähnliche Spielpest—das Whistspiel—den Sturz eines Thrones und die Niedermeglung von Tausenden von Unschuldigen veranlaßte. Als am 29. Juli 1830 das Volk von Paris die Tuilleries stürmte, spielte Karl der Zehnte in Saint-Cloud ruhig seine Partie, ohne sich um den Verlust seiner Krone zu kümmern. Metternich zeigte dieselbe Gleichgültigkeit für die übrige Welt, wenn er beim Whist saß. Als er eines Abends sich dem Spiele hingab, erhielt er eine dringende Depesche aus Galizien. Er öffnete sie erst drei Stunden später, — leider zu spät! Das Blut von zweitausend Unschuldigen war geflossen. Metternich hatte darob sein ganzes Leben lang Gewissensbisse, und die entsetzliche Vision verließ ihn selbst in seiner letzten Stunde nicht.

(Balt. Tagesz.).

Getauft: Adele Ehler.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Sekaterinodar.

Getauft: Woldemar Robert Georg Lofereit, Emilie Ausing, Martin Wiegel, Gottfried Altergott, Konrad Brogmann.

Gestorben: Alexander Wiebrich, 1 Monat alt.

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.

ANONNA Restaurant ersten Ranges
im Hause d. Artistischen Vereins.

Guter Frühstücks- u. Mittagstisch.

Die Lokalräume werden bis 17° R. auf elektrischem Wege ventilirt, weshalb das Restaurant dem verehrten Publikum auch während der Wintermonate besonders empfohlen wird.

(10—8)

J. I. Bondorento.

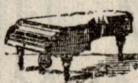
Neu eröffnet das Damenhutmagazin von
M-me MARIE

10—10

Aus Paris zurückgekehrt, halte beständig Damenhüte in grosser Auswahl. Auswärtige Bestellungen werden rasch per Nachnahme ausgeführt. Halte deutsche Directrice aus Berlin.

Golowinski Prospekt, Haus Mirsojew, gegenüber dem Kaiserlichen Theater.

Die Musik-Instrumenten-Handlung



A. G. Kopp,



Michael-Prospekt Nr. 112, gegenüber dem Hotel Wetzel,

empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von Pianinos, Guitaren, Violinen, Mandolinen, Zitern, Akkordions, Akkordzitern, Balalajkas, Ziehharmonikas, Mundharmonikas, Blasakkordions, und von vorzüglich haltbaren reinklingenden Darm- und überspannenen Saiten jeder Art zu mäßigen Preisen.

15—4

W. KESSNER.

Bau & Möbeltischlerei

mit **Maschinenbetrieb**

empfiehlt sich.

Olgastrasse № 70, Eigenes Haus.

(10—8)

Weltverein

Jedem nützlich! Kleine Aufnahmegebühr. Prospekte franko von der Zentrale des Weltvereines, München, Muenstraße, 64, I. 1—1

Die schönsten und nützlichsten **Weihnachtsgeschenke**

für Jung und Alt, erhalten Sie bei

Joh. Heckeler Vormalis **F. Tarasoff**

Handlung von Kunst-Utensilien und Photographischer Artikeln.
Große Auswahl in Aquarell-Öl- und Kinderfarben, Pastellstifte, Bilderbüchern zum Bemalen, farbigen Vorlagen, Gravüren, Leisten und Rahmen, Brennapparaten nebst Brennartikeln, Porzellangeschirren für die Porzellanmalerei, zu bemalende Terrakotten, Weihnachts- und Ansichtspostkarten, Haussegel, Gratulationskarten, Spruchkarten usw.
Welhaminowskaja Nr. 3, neben der Apotheke der Herren F. und F. Hein. 4—1

Sitzen Sie viel?

Grefner's Sigauflage aus Filz aus Angora-Wolle für Stühle u. Schemel D. R. G. M. verhindert das Durchscheuern u. Glänzendwerden der Bekleider. Hygienisch, praktisch, daher sollte jeder Kontorist eine Sigauflage sich anschaffen. Zu beziehen durch J. Schmidt, Tiflis, Fräulinskaja 7. 2—1



Shyardower Niederlage

DONNER & LEITZ

Tiflis, Dvorzowaja.

GROSSE AUSWAHL in

Weisswaren, Herren- & Damenwäsche,

bunten Kleider-, Hemden- u. Schürzenstoffen

Socken, Strümpfen, Leibeln,

Sommer- & Winterdecken,

ALLERLEI TISCHDECKEN,

Möbelstoffen, Portieren, Tüllgardinen,

Teppichen, Dielenläufern, Linoleum & Bresenten,

sowie

10—7

Brautausstattungen in allen Preislagen



Commissionär des  Domaine - Ministeriums

M. E. PRIDONOFF

offeriert zur bevorstehenden Weinrebenkur: höchster Qualität

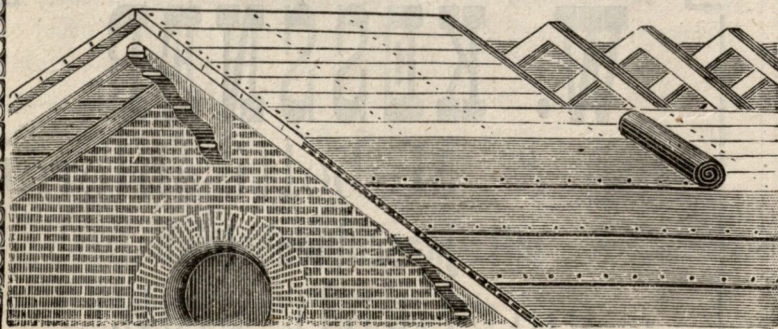
Kupfervitriol bester englischen Marken, Sublimierte Schwefelblume eigener und anderer Marken, Pulverisatore und Schwefelbälge der bekannten Fabrik Vermorel und alle nötigen Präparate und Instrumente für Wein- und Gartenbau sowie Weinpressen, Filter, Pumpen und sonstige Instrumente für Kellereien

Adresse: TIFLIS, Sergejewskaja Strasse № 11.

Preiscurante werden prompt und franco zugesandt.

12—1

B I L L I G!



B E Q U E M!

TROPENOL hat sich in allen Erdteilen als bester u. hygienischer Ersatz für Blechdächer vorzüglich bewährt.

Kostet nicht! **TROPENOL** hält das Haus im Sommer angenehm kühl im Winter angenehm warm!

Alleiniger Fabrikant: **Herm. Hübner, Hamburg-Riga** gegründet 1869.

Verlangen Sie Broschüren u. Muster durch die Vertreter **GUSTAV LANGE, Tiflis, Welikotnjashestaja Nr. 57.**
RUDOLF KAISER, Baku, Molofaner Garten.